

**BRIAN LUMLEY**

**NECROSCOPE®**

**VAMPIRBRUT**

Aus dem Englischen von Alexander Amberg.

**FESTA**

Für Sylvia Starshine –  
der ich eine faszinierende Information verdanke –  
in ewiger Dankbarkeit

1. Auflage 04/2010

Originaltitel: *Resurgence – The Lost Years 2*

Necroscope® is a registered trademark of Brian Lumley

© 1996 by Brian Lumley

© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-110-1

# NECROSCOPE

## DIE VERLORENEN JAHRE

Was bisher geschah

Harry Keogh ist ein junger Mann im Körper eines anderen Mannes. Sein Bewusstsein hat den hirntoten Körper Alec Kyles wiederbelebt. An diesen Gedanken – an sein neues Aussehen und das Gefühl dabei – muss er sich allerdings erst noch gewöhnen. Dies ist an sich bereits schwierig genug, hinzu kommen jedoch die Probleme, die es mit sich bringt, Harry Keogh zu sein. Denn Harry ist der Necroscope, der Mann, der mit den Toten in ihren Gräbern zu reden vermag! Mehr noch: Mithilfe der Formeln des seit Langem verstorbenen Astronomen und Mathematikers August Ferdinand Möbius hat er das Geheimnis der Teleportation gelüftet. Innerhalb eines Augenblicks vermag er sich an die entferntesten Orte und in andere Zeiten zu begeben.

Doch seit seinem »Tod« und der darauf folgenden Seelenwanderung wuchsen die Probleme des Necroscopten ins Unermessliche an. Seine Frau Brenda, nahm, traumatisiert von vergangenen Ereignissen und nun mit der Aussicht konfrontiert, ihr Leben mit einem »völlig Fremden« zu verbringen, ihr gemeinsames Kind, noch ein Säugling, und ist seither wie vom Erdboden verschluckt. Die Agenten des E-Dezernats – des britischen ESPionage-Dienstes mit Sitz in London, für den Harry arbeitete – können sie nirgends ausfindig machen, und all seinen Fähigkeiten zum Trotz hat auch Harry nicht die geringste Ahnung, wo Brenda zu finden sein könnte ... oder vielleicht doch? Ihm ist klar, dass sein Sohn über mindestens ebenso große Kräfte verfügt wie er selbst. Ist es möglich, dass der Säugling seine Mutter mitgenommen und sich mit ihr versteckt hat? Doch wo?

Um sich voll und ganz seiner Suche widmen zu können, hat Harry seinen Abschied vom E-Dezernat genommen und ist in sein Haus bei Bonnyrigg in der Nähe von Edinburgh, Schottland, zurückgekehrt. Ohne sein Wissen jedoch hat Darcy Clarke, Chef des E-Dezernats, gewisse Maßnahmen ergriffen, um sicherzustellen, dass nicht eine fremde Macht sich der einzigartigen Fähigkeiten des Necroscopten bedienen kann. Denn das britische E-Dezernat ist nicht mehr der einzige parapsychologische Nachrichtendienst

auf der Welt: Schon seit Langem forschen Rotchina und die Sowjetunion in derselben Richtung und betreiben vergleichbare Dienste. Clarke durfte Harry nicht einfach ziehen lassen. Er konnte nicht das Risiko eingehen und darauf vertrauen, dass ihn schon keine fremde Macht oder kriminelle Organisation rekrutieren oder in ihre Dienste zwingen würde. Ja, hinter dem Verschwinden von Ehefrau und Sohn des Necroscopen könnte durchaus auch ein fremder Geheimdienst stecken!

Aus diesem Grund ließ Clarke Harry, ehe dieser das E-Dezernat verließ, unter Drogen setzen und hypnotisieren. Dabei wurden ihm mehrere posthypnotische Befehle eingepflanzt, die es ihm untersagten, seine Fähigkeiten zu enthüllen oder irgendjemandem preiszugeben.

Das ist jetzt dreieinhalb Jahre her. In gewisser Weise entwickelte sich Clarks Komplott zu Harrys Gunsten, andererseits jedoch hinderte es ihn daran, sein normales Leben wieder aufzunehmen und sich in seiner eigenartigen Situation zurechtzufinden ...

In Schottland entwickelt Harry, einsam und von Albträumen geplagt – ein letzter Überrest von Alec Kyles hellseherischem Talent, das ihm unerklärliche, flüchtige Blicke in die Zukunft gewährt –, eine romantische Beziehung zu Bonnie Jean Mirlu, einer »dickköpfigen« jungen Frau, die ihm in London einmal aus der Patsche half. Gemeinsam mit einer Gruppe attraktiver Mädchen betreibt sie in einem zwielfichtigen Viertel Edinburghs ein Weinlokal. Doch das Lokal ist lediglich Fassade. Hinter B. J. verbirgt sich weit mehr, als sie vorgibt.

In Wirklichkeit ist sie zweihundert Jahre alt und eine Vampirin, die schon ihr Leben lang ein uraltes, aus einer entsetzlichen, fremden Welt stammendes Grauen hütet. Ihr Gebieter ist Radu Lykan, seine Stätte ein unzugänglicher Höhlenkomplex hoch oben in den Bergen Cairngorms. In einer Art Winterschlaf wartet er seit sechshundert Jahren nur darauf, endlich wiederaufzuerstehen – denn Radu ist ein Wamphyri! Vor nahezu zweitausend Jahren wurden die ersten Wamphyri in unsere Welt verbannt, vier an der Zahl: Nonari Grobhand Ferencyz, die Gebrüder Drakul und der Hunde-Lord Radu Lykan, ein Werwolf. Und mit sich brachten sie ihre bereits seit Jahrhunderten schwärende Blutfehde.

Doch in unserer Welt war alles ganz anders. Es gab zahllose

Stämme und Krieger, die ihre eigenen Blutkriege austrugen. Nur zu leicht konnten die Wamphyri hineingezogen und darin zermalmt werden. Es war weit entfernt von allem, was sie aus ihrer Heimat kannten, in der sie nur einen wirklichen Gegner hatten – ihre eigene Gattung! Anfangs fiel es ihnen schwer, sich zurechtzufinden; oftmals wären sie um ein Haar ausgerottet worden, bis sie schließlich die goldene Regel fürs Überleben entdeckten, nämlich dass Langlebigkeit gleichbedeutend mit Anonymität ist.

Nach und nach gelang es ihnen, sich anzupassen. Mit ihren metamorphen Fähigkeiten war es nicht weiter schwierig, in die Rolle ganz gewöhnlicher Menschen zu schlüpfen; immerhin waren sie, in ihrer eigenen Welt, ja selbst einmal Menschen gewesen, ehe sie zu Wamphyri wurden! Nun mussten sie eben wieder Menschen werden, eine Stellung erringen, die ihren Fähigkeiten entsprach, und diese dazu nutzen, ihre Macht in dieser neuen Welt auszubauen. Dazu schlugen die verbannten Vampir-Lords unterschiedliche Wege ein.

Sie hüteten sich, ihr Übel zu weit zu verbreiten, wählten sorgsam ihre durch Ei-Übertragung fortgepflanzten Söhne aus und zeugten nur wenige Blutsöhne. Meist ließen sie sich in entlegenen Gegenden nieder und hielten sich aus den Angelegenheiten der Menschen heraus. Die Drakuls errichteten ihre Burgen (oder vielmehr Stätten) in den Bergen Transsilvaniens und stiegen innerhalb von neunhundert Jahren zu mächtigen Bojaren auf. Nonari Ferenczy floh vor dem Hunde-Lord Radu Lykan in den Osten; er änderte seinen Namen, wurde römischer Bürger und schließlich Statthalter einer kleinen Provinz am Schwarzen Meer. Mit hübschen Sklavinnen zeugte er Vampirsöhne, die sich wiederum in den trostlosen, nach Osten hin gelegenen Bergen niederließen, um die asiatische Invasoren stets einen großen Bogen schlugen.

Im Großen und Ganzen hielten die Drakuls und Ferenczys sich, jeder auf seine Weise, im Verborgenen; sie hofften, dass die Menschen nach all den blutigen Kriegen, die über diese Gegenden hinweggefegt waren, die noch aus ihrer Frühzeit an der Donau und den bewaldeten Hängen Dakiens stammenden Legenden – Sagen über furchtbare, blutsaugende Bestien und Werwölfe – vergessen würden. Und im Prinzip wurden sie auch vergessen.

Was jedoch Radu betraf: Da in seinen Adern nun einmal Wolfsblut floss, war er der Wildeste unter ihnen. Anfangs igno-

rierte Radu die Grundsätze der gegnerischen Lords – er hatte nicht vor, sich zu verstecken. Ihn trieb es hinaus in die Welt, er wurde ein Söldner und stürzte sich mit heller Freude in die Kriegswirren ringsumher. Während die übrigen Vampir-Lords sich in ihren diversen Stätten festsetzten, verschrieben Radu und sein Rudel sich dem Krieg und scherten sich weder um Abgeschiedenheit noch Anonymität. Stattdessen gierten sie danach, Städte zu plündern und Beute zu machen. Sie waren Söldner und kämpften aus reiner Gewinnsucht – und natürlich auch Lust – unter menschlichen Kriegsherren, die in der Kunst der Kriegsführung weitaus bewanderter waren als die Vampir-Lords der Welt, aus der Radu stammte. Und so wurde auch er zu einem listigen, mit allen Wassern gewaschenen Krieger.

Doch schließlich erkannte auch Radu, nachdem die Menschen Verrat an ihm übten, dass es an der Zeit war unterzutauchen. Also kehrte der Hunde-Lord nach Rumänien zurück und beschloss, sich in einem »Bau« im Gebirge zu verkriechen. Allerdings musste er auch dort von irgendetwas leben, und das einzige ihm bekannte Mittel dazu war das Blut, welches das Leben ist. Darum erbaute er sich eine Feste, um sich zum Wojwoden – zum Beschützer und Kriegsherrn – der in den Bergen lebenden Landbevölkerung der Ostkarpaten aufzuschwingen.

Doch die Drakuls, die sich bereits seit Langem in der westlichen Zunge des die Karpaten bildenden Hufeisens etabliert hatten, hörten von seinem Vorhaben. Sie überfielen ihn in der Absicht, ihn zu ermorden, und zerstörten seine Stätte. Radu war jedoch unterwegs; als er zurückkehrte und sah, was geschehen war ... war ihm klar, wer dahintersteckte.

Aber er konnte nichts unternehmen, denn erneut war sein Rudel geschwächt worden und Radu hatte nicht mehr genügend Männer für einen Gegenangriff. Aber wenigstens hatten die Drakuls nun ihr wahres Gesicht offenbart. Von da an wusste Radu, was er von ihnen zu erwarten hatte. Im Grunde hatte er es ja schon immer gewusst, aber dies war die erste wirkliche Kriegserklärung. Der Blutkrieg hatte begonnen, aye!

In den folgenden Jahrhunderten bekämpften die rivalisierenden Splittergruppen der Wamphyri einander schonungslos. Gnade wurde weder gewährt noch erwartet. Die Drakuls und Ferenczys mitsamt ihren Abkömmlingen und Knechten sowie Radu und sein

Rudel bildeten ein weitläufiges Dreieck aus Feindseligkeiten, Abscheu und gegenseitigem Hass, der die Leidenschaften rein menschlicher Widersacher weit überstieg. Von Zeit zu Zeit gerieten sie aneinander, obwohl sie es normalerweise für klüger hielten, einander aus dem Weg zu gehen – aber zur rechten Zeit und am rechten Ort ...

... brach ihre Natur eben durch. Und dann *floss* Blut!

Radu umgab sich mit nur einem kleinen Rudel, verdingte sich weiterhin als Söldner und kämpfte in fast allen großen Schlachten der Antike und des Mittelalters. Wenn die Lage es zuließ, kehrte er zurück nach Rumänien, das er gewissermaßen als Heimat betrachtete. Doch er wusste, dass die Drakuls sich in den Bergen immer noch als die Herren aufspielten und dass seine ärgsten Feinde, die Ferenczys, immer noch irgendwo auf der Welt ihr Unwesen trieben. Er betete zu seiner Herrin, der Mondgöttin, sie möge ihn doch irgendwann auf sie treffen lassen, damit er sich für das Unrecht, das sie ihm angetan hatten, rächen könne. Und in gewisser Weise – wenn auch nicht ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte – wurden seine Gebete schließlich erhört ...

Die Zeit strich dahin, und die Welt veränderte sich. Im Osten entstand ein neuer Schrecken, der unter den Menschen wütete. Keine unbezwingbaren Mongolenhorden diesmal, sondern Scharen von Ratten! Der Schwarze Tod hatte Europa erreicht – und Mensch wie Vampir erlagen der Pest.

Die Vampirwelt hatte nur eine einzige Krankheit gekannt, vor der die Wamphyri Furcht hatten: die Lepra. Sie infizierte ihr metamorphes Fleisch schneller, als ihre Egel es heilen oder ersetzen konnten. In dieser Welt gab es nun also noch eine weitere Plage. Es schien eine fürchterliche Ironie: Es gab keine größeren Parasiten als die Wamphyri, und die Pest wurde ausgerechnet von den kleinsten Schmarotzern übertragen, die man sich denken konnte – von Flöhen nämlich, die die Ratten aus dem fernen Osten befielen.

Der letzte Drakul (Egon, er stammte noch von der Sternseite) lebte während der Schreckensjahre in Polen, wo die Pest so gut wie keine Opfer forderte. Und was die noch verbliebenen Ferenczys betraf: Mindestens einer überstand die Pest wahrscheinlich auf einer leicht zu verteidigenden Insel, denn zur damaligen Zeit lag ihre Machtbasis im Mittelmeer. Radu Lykan hingegen war stets

nur ein Söldner gewesen, ein unsteter Abenteurer, den es nie lange an einem Ort hielt. Und es erwischte ihn auf freiem Feld.

Während er quer durch das vom Schwarzen Tod heimgesuchte, in Panik geratene Europa Richtung Westen floh, wurde er überfallen und verwundet und dabei mit der Pest infiziert. Radu führte einen ausschweifenden Lebenswandel und stand ständig unter Hochspannung, noch dazu die Seuche in seinem Blut – es war zu viel für seinen Parasiten. Geschwächt wie er war, ließ er Radu im Stich. Als Radu mit den Überlebenden seines Rudels schließlich in Schottland anlangte, war er so erschöpft, dass ihm nur noch ein einziger Ausweg blieb.

Schon seit Langem machte sich der Hunde-Lord Gedanken über die ganz normalen Harz innewohnenden bewahrenden, womöglich sogar heilenden Kräfte. Nun beschloss er, in einem »Grab« aus Harz Zuflucht zu suchen, in einen großen, mit Harz gefüllten Bottich einzutauchen und sein Vertrauen in die Beharrlichkeit seines Egels zu setzen. Wenn er seinem Parasiten einen Teil der Last abnahm, hatte dieser vielleicht die Möglichkeit, zunächst sich selbst und dann ihn zu heilen. Zeit genug dafür würde ihm zur Verfügung stehen.

Radu war nicht nur ein begabter Mentalist und Hypnotiseur, sondern verfügte noch über eine weitere Fähigkeit. In hellseherischen Träumen erhaschte er flüchtige Blicke auf zukünftige Ereignisse. In die Zukunft zu blicken ist allerdings eine recht zweifelhafte Angelegenheit. Was man sieht, muss nicht unbedingt so eintreten, wie vorhergesehen. Eines jedoch »sah« Radu klar und deutlich – nämlich dass sein Schlaf über sechshundert Jahre währen sollte! Zunächst traf es ihn wie ein Schlag; doch als der Hunde-Lord immer schwächer wurde, fand er sich allmählich mit diesem Gedanken ab. Hoch oben in den Cairngorms Schottlands ließ er sich einen Bau bereiten und setzte Wächter darüber ein. Nachdem alles erledigt war, begab er sich in das Harz ...

Das war damals.

Die Jahrhunderte sind vergangen, und nun ist es so weit: Radu wird wiederkehren. Erst jedoch erwartet er noch die Ankunft eines gewissen »Geheimnisvollen« – eines »Mannes-mit-zwei-Gesichtern« –, den er aus seinen Träumen kennt und von dem er weiß, dass er in der Stunde seiner Auferstehung zugegen sein

wird. Auf eben einen solchen Mann lenkte B. J. Mirlu die Aufmerksamkeit ihres Gebieters: auf den Necroscofen Harry Keogh.

Von dem Bottich voller Harz aus, in seiner Zuflucht hoch oben in den Cairngorms, steht Radu in telepathischer Verbindung mit B. J. Wenn sie ihn aufsucht, unterhalten sie sich miteinander, als sei er bereits auferstanden. Er hat ihr den Befehl gegeben, ihm Harry bei der nächstmöglichen Gelegenheit zu präsentieren. Er will die Gedanken des Necroscofen lesen, um festzustellen, ob dieser tatsächlich der Mann aus seinen Zukunftsvisionen ist. Dabei handelt es sich um mehr als bloße Neugier. Während des langen Zeitraumes, in dem er scheinot war, hat Radus Geist sich von seinem physischen Körper »gelöst«. Er vermag nicht, mit Sicherheit zu sagen, ob sein Egel die Krankheit nun besiegt hat oder ob sie noch in seinem Körper schlummert. Doch selbst für den schlimmsten Fall geht Radu davon aus, dass er nach seiner Auferstehung noch eine Chance hat weiterzuleben, und zwar mittels Metempsychose, Seelenwanderung – der Übertragung seines Geistes in den Körper von ... Harry Keogh. Sollte es so weit kommen, würde Keoghs Identität vollständig unterdrückt. Harry wäre Radu!

Bonnie Jean kennt Radus Plan und ist hin- und hergerissen. Bald wird sie selbst eine Wamphyri sein – sofern sie nicht bereits »aufgestiegen« ist –, und sie beansprucht Harry für sich. Vorerst jedoch steht sie noch unter Radus Bann, nicht minder als der Necroscope unter dem ihren. Sie *muss* ihrem Gebieter Folge leisten, auch wenn jede Faser ihres Daseins sich dagegen wehrt.

Wüsste sie Bescheid über Harrys Vergangenheit und seine esoterischen Fähigkeiten, würde sie sich vielleicht anders entscheiden. Doch sie kann es nun einmal nicht wissen, denn B. J. mag zwar eine mächtige Betörerin sein, der einzig Radu noch überlegen ist, doch das E-Dezernat bekam den Necroscofen vor ihr in die Finger. Selbst unter doppelter Hypnose ist es ihm versagt, seine Talente zu enthüllen. Radus hypnotische Fähigkeiten sind allerdings auch gänzlich anders geartet. Es ist sogar möglich, dass er mit ihrer Hilfe in Harrys Geist einzudringen vermag. Ja, um die Seelenwanderung zu bewerkstelligen, muss er ebendies tun! Und derart kommen Harrys Geheimnisse vielleicht doch noch ans Licht ...

Radu ist nicht der einzige Große Vampir, der die stürmischen Jahrhunderte überlebte. Der einzige, der noch von der Sternseite

stammt, gewiss, aber keineswegs der letzte. Auf dem Tingri-Plateau in Tibet herrscht Daham Drakeh, ein Drakul, als selbst ernannter Hohepriester über ein Kloster, in dem er eine Armee von Vampirknechten züchtet. Zum Schein arbeitet er mit einer in Chungking stationierten parapsychologischen Abteilung der rotchinesischen Armee zusammen. Doch in einer so menschenleeren und unzugänglichen Region wie dem Dach der Welt kann Drakeh weitgehend tun und lassen, was er will. Er weiß, dass Radu noch am »Leben« ist und bald wieder zurückkehren und an Einfluss gewinnen wird. Drakehs Abgesandte, seine Vampirjünger, sind bereits auf der Suche nach Radus Bau, um ihn zu töten, ehe er sich wieder zu seiner alten Macht aufschwingen kann.

Gleichermaßen haben die Gebrüder Ferency, ein Zwillingpaar, auf Sizilien den Status von Dons erreicht. Sie gehören nicht eigentlich der Mafia an, sondern sind vielmehr »Berater« der jeweiligen Familienoberhäupter, und zwar weltweit. Darüber hinaus »beraten« sie auch den KGB, die CIA und weitere Nachrichtendienste. Das »Orakel«, von dem sie ihre Informationen beziehen, ist der ins Unaussprechliche mutierte Angelo Ferency, Urenkel von Nonari Grobhand! Vor etwa dreihundert Jahren brach der Stoffwechsel von Angelos Parasit völlig zusammen. Sein Metamorphismus spielte verrückt und ließ ihn als missgestaltetes, wahnwitziges Wesen zurück, das nun in eine Grube unter der Manse Madonie gesperrt ist, einer »Villa« in dem gleichnamigen Gebirge auf Sizilien. Seine Blutsöhne, Antonio und Francesco, versorgen ihn mit Nahrung und pressen so die Informationen aus ihm heraus, mit denen sie ihre Geschäfte machen. Denn paradoxerweise hat der Wahnsinn Angelos Vampirtalente um ein Vielfaches verstärkt; seine hellseherischen Kräfte sind außergewöhnlich.

Da Angelo jedoch ein Wamphyri und zudem auch noch wahn Sinnig ist, bietet er nur selten direkte Lösungen an. Seine Antworten sind unklar, er spielt Wortspiele, um seine Blutsöhne im Ungewissen zu halten. Aber er hat sie vor Radu Lykans unmittelbar bevorstehender Rückkehr gewarnt und ihnen gesagt, was der Hunde-Lord tun wird, nachdem er auferstanden ist – nämlich sie ausfindig machen und vernichten!

In jüngster Zeit haben also sowohl Daham Drakeh als auch die Ferencys ihre Anstrengungen verstärkt, Radu zu finden, um ihn

noch vor dem Zeitpunkt seiner Auferstehung in seinem Bau zu töten. Sie spürten seine Hüterin, B. J. Mirlu, auf und wissen, dass Harry Keogh ihr beisteht. Allerdings halten sie ihn für Alec Kyle. Allem Anschein nach ist es diesem gelungen, in die Schatzkammer der »uneinnehmbaren« Feste der Ferenczys einzubrechen und sich mit einer Millionensumme in Bargeld aller möglichen Währungen aus dem Staub zu machen.

Daham Drakesh – von dessen Existenz selbst die Ferenczys nichts ahnen – versucht, seine Gegner aus der Reserve zu locken; er hat seine Jünger nach Schottland entsandt, um Bonnie Jean Mirlu außer Gefecht zu setzen und zwischen Radu und den Ferenczys weitere Unruhe zu stiften. Doch Drakeshs Plan schlägt fehl; da der Necroscope B. J. beschützt, kommt sie davon und Drakeshs Blutsohn sowie ein Knecht bezahlen den Versuch mit dem Leben.

In der Manse Madonie sind die Ferenczys außer sich vor Wut wegen ihrer Verluste; sie gehen davon aus, dass es sich bei dem Einbruch um einen Präventivschlag von Radus Gefolgsleuten handelte, um noch vor der Rückkehr des Hunde-Lords ihre Schwächen auszukundschaften. Letztlich der Beginn eines offenen Krieges. Darüber hinaus gibt es nun noch jemanden, auf den sie ein Auge haben müssen, denn einer ihrer Knechte, ein Schläfer in Schottland, wurde zumindest teilweise Zeuge, wie Drakeshs Jünger durch Harry Keoghs Hand den Tod fanden.

Aber obwohl Drakesh beträchtliche Verluste hinnehmen musste (und aus Unachtsamkeit auch herauskam, dass er seine Finger im Spiel hatte), will er seine Gegner dennoch weiter provozieren. Immerhin ist der letzte Drakul im Besitz eines Mittels, mit dem er nicht nur Vampire, sondern ganze Nationen aufeinanderzuhetzen vermag. Er braucht nur noch abzuwarten, während das Komplott gegen seine eigenen Artgenossen, die ganze Menschheit ... und insbesondere gegen B. J. Mirlu und »Alec Kyle« seinem Höhepunkt entgegenstrebt.

Harry und Bonnie Jean befinden sich in extremer Gefahr – nicht zuletzt weil sie den Geist des Necroscopten noch immer unter Kontrolle hält. Vieles von dem, was ihm widerfuhr, ist bereits zu einem leeren Blatt in seinem Gedächtnis geworden, einfach aus seinem Leben gestrichen, so als habe jemand die Seiten aus einem Buch herausgerissen.

Damit werden sie zu einem Teil der verlorenen Jahre ...

## PROLOG

Es waren zwei, und beide warteten sie im Schnee. Beide waren sie auf Beute aus, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Der eine war ein Mann und das andere ... nun, *anders*, nur zum Teil menschlich. Zwar sah es aus wie eine Frau und hatte auch durchaus etwas Menschenartiges an sich, zum Großteil aber eben jenes *Andere*.

Die Kreatur befand sich schon seit einer ganzen Weile hier, obwohl der Mann nichts von ihrer Gegenwart ahnte. Sie beobachtete ihn und sah zu, wie er letzte Hand an seinen Bau legte. Dies war etwas, was sie gut verstand – den Drang, einen Bau zu errichten, von dem aus man auf Jagd gehen konnte, einen Ort im Verborgenen, der nur einem selbst gehörte. Ja, sie kannte einen solchen Bau, eine unzugängliche Bergfeste hoch im Norden, die allerdings nicht ihr gehörte, sondern einem, der weit über ihr stand.

Normalerweise würde sie ... es ... sich um diese Zeit des Jahres, in diesem Monat, innerhalb dieses Dreißig-Tage-Zyklus' – dieses ach-so-gefährlichen Zeitraumes – dort aufhalten, um sich um ihren Gebieter in seiner Höhle zu kümmern. Aber nicht diesmal. Diesmal wurde nämlich eine der ihren bedroht, und damit war auch sie gefährdet. Und ihre Erwiderung darauf bestand darin, zu beobachten und abzuwarten, vorerst noch, solange der menschliche Beutegreifer seinen Bau vorbereitete.

Doch Bau ist nicht unbedingt gleich Bau ...

Dieser Bau war nicht zum dauerhaften Aufenthalt bestimmt. Eigentlich konnte man das Konstrukt dieses Mannes kaum als Bau bezeichnen, eher als Loch oder Grube. Im Grunde war es nicht mehr als eine notdürftig ausgehobene Höhlung im Schnee, der sich neben einem Hügel am Fuß der Berge angehäuft hatte. Kinder mochten beim Spielen so etwas tun; aber er war kein Kind, und dies war kein Spiel. Das Dach bestand aus der harten, verkrusteten Außenschicht der Schneewehe, die mittlerweile von neuem, frisch gefallenem Schnee bedeckt wurde – eine fast perfekte Tarnung –, der Boden aus dem festgetretenen, während des Grabens vom Körpergewicht des Mannes zusammengedrückten Schnee. Der Hohlraum war zweieinhalb Meter lang, einen Meter

vierzig breit und knapp einen Meter tief. Nichts Dauerhaftes, aber trotzdem ein Bau. Die Höhle eines menschlichen Ungeheuers. Und das Ungeheuer hatte die Arbeit daran schon vor zehn Minuten beendet.

Keine fünfzig Meter entfernt, gut zwanzig Meter den steilen Hang aufwärts, saß die Kreatur im Windschatten eines Felsvorsprungs und beobachtete witternd, mit geschärften Sinnen, was der Mann dort unten trieb. Sie wusste, was er getan und welche Vorkehrungen er getroffen hatte, immer noch traf. Aus durchdringenden, tierhaft gelben Augen, in deren Tiefen ein blutroter Schimmer lag und eine weit über das Bewusstsein eines wilden Tieres hinausgehende Intelligenz, blickte sie hinab auf den schneebedeckten Hügel, an dessen Fuß sich der Bau des Mannes befand, sah zu, wie das Schneetreiben die Spuren seines Tuns verdeckte und über alles eine gleichförmig weiße Decke breitete.

Ihre Augen waren scharf; noch durch das Eisdach hindurch nahm sie schwach den rötlichen Schein einer Taschenlampe wahr und bekam mit, wie eine weitere Lampe eingeschaltet wurde, die den Bau in ein anheimelndes, blutfarbenes Licht tauchte. Schließlich wurde es still – nur der fremd-, so andersartige Geist der Kreatur ahnte noch, was der Mann in seinem Bau machte, wie er seine letzten Vorbereitungen traf. Und da war ihr klar, dass diese Bestie in Menschengestalt tatsächlich vorhatte, es zu Ende zu bringen.

In gesenkter Haltung, mit der Brust durch den Schnee pflügend, eine lautlose, kleine Lawine vor sich her schiebend, schlich sie den Hang hinab. Wo der Untergrund uneben war, kroch sie auf allen vieren weiter, war die Schneeschicht zu dünn, schob sie sich auf Bauch und Pfoten vorwärts. An einem verwitterten, schneebedeckten Geröllsattel auf halber Höhe zwischen Hang und Hügel hielt sie inne, um sich hinzukauern und mit all ihren Sinnen zu lauschen. Sie befand sich keine zwanzig Meter mehr vom Bau des Mannes entfernt, nur noch sechs Meter über ihm.

Ihre telepathischen Fähigkeiten waren noch nicht allzu weit entwickelt – kein Vergleich zum »Mentalismus« ihres Gebieters hoch im Norden in seinem Bau –, doch dafür beherrschte sie andere Künste. Zudem war ihr dieses menschliche Raubtier nicht unbekannt. Darum ließ sie ihre Sinne schweifen und versuchte, ihm über eine Distanz von zwei Dutzend Schritten eine Botschaft in den Geist zu pflanzen:

*Du wurdest gewarnt! Dir bleibt immer noch Zeit, dich danach zu richten. Was du jetzt tust, geschieht aus eigenem, freiem Willen, und die Folgen hast du dir selbst zuzuschreiben.*

Vielleicht erreichte ihn etwas davon. Jedenfalls stutzte der Mann und hörte mit einem Mal auf, die schon grotesk anstößigen Posen in dem Pornomagazin, in dem er blätterte, mit Stielaugen zu verschlingen. Indem er seine Bleistiftlampe ausknipste, neigte er nachdenklich den Kopf zur Seite und lauschte. Doch es gab nichts zu hören – höchstens in seinem Kopf, so etwas wie eine Erinnerung: *Diese Frau ist nicht für dich bestimmt. Wenn du ihr folgst und sie dir nimmst, bringst du dich damit in höchste Gefahr!*

Nein, nicht so etwas *wie* eine Erinnerung, es *war* eine – nur woher, woran? An einen Gedanken, den er einmal gehabt hatte? Eine Vorahnung? Oder war es der übliche Kloß im Hals, wenn die letzte Phase einer Operation ihrem unausweichlichen Ende entgegenging? Etwa ein Anfall von ... Gewissensbissen? Wohl kaum! Das »Gute« in ihm (hatte er so etwas?), das ihm sagte, dass es sich noch vermeiden ließ?

Aber das ging nicht! Das ging nicht, er *musste* sie haben! (Ein Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr ... 7.30 Uhr abends.) Mittlerweile dürfte sie schon unterwegs sein, gleich würde sie kommen. Oh ja, kommen würde auch er bald! Und dann ihr Blut ...

*... wenn es in einem heißen, allmählich versiegenden Strahl aus ihrer klaffenden Kehle spritzte. Ihre warmen Brüste, im Moment noch weich, doch die Wärme wich bereits aus ihnen und nicht mehr lange, dann würden sie steif sein. Ihr Gesicht wie der Schnee so bleich und der Blick ihrer Augen erstarrt wie das Eis auf dem zugefrorenen Bach.*

Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Es war grauenhaft ... und wundervoll zugleich! Wie eine ungeheure, düstere Gottheit hatte er Gewalt über Leben und Tod. Und doch auch wieder nicht; denn ein Gott hat stets die Wahl, ihm hingegen blieb diese nicht. Hinterher ... *musste* sie sterben. Wenn er sie am Leben ließ, würde sie reden, und damit wäre alles zu Ende. Erst würden sie ihn aufspüren, anschließend würde sie ihn identifizieren, und dann würden sie ihn kreuzigen! Und zwar nicht wie den Sohn Gottes, vielmehr wie eine Bestie. Er würde für alle Zeiten in einer Zelle enden, hinter Gittern – zumindest solange seine Mitinsassen ihn am Leben ließen. Es war schon sonderbar, wie sehr noch die

niederträchtigsten und gewalttätigsten Menschen jemanden wie ihn verabscheuten ...

Er hatte den Ort, an dem sie arbeitete, aufgesucht. (Komisch, aber er vermochte sich kaum daran zu erinnern.) Ein schummriges Lokal mit rötlicher Beleuchtung, genau wie seine Schneehöhle. Das Mädchen war eine Verführerin, und genauso sollte sie auch sterben. Alle, die ein Leben führten wie sie, die einen Mann nur reizten und aufgeilten und doch nie hielten, was sie versprachen, gingen ein Risiko ein. Und jetzt erwischte es eben sie.

Auch er war ein Risiko eingegangen, natürlich, indem er einfach ihren Arbeitsplatz aufgesucht hatte ... aber was blieb ihm denn anderes übrig, wenn er alles über sie in Erfahrung bringen wollte? Er war zwei-, dreimal dort gewesen, konnte sich jedoch beim besten Willen an nichts erinnern ... bis auf die Tatsache, dass es dort düster gewesen war, das Licht rot und dunkeläugige Sirenen die Drinks serviert hatten.

Sirenen ... die Loreley ... eine deutsche Sage ... Ein Gedanke führte zum anderen. In Hamburg hatte er ähnliche Lokale gekannt: gedämpfte Musik, gedämpftes Licht, Nachtleben ...

Damals hatte er den Rang eines Sergeants innegehabt, doch bei den Mädchen in den Nachtclubs genoss er deswegen noch lange keine Sonderrechte. Oh, die Männer in seinem Zug waren immer zum Schuss gekommen, sie hatten die Huren gleich haufenweise gehabt, nur er, er musste immer dafür bezahlen. Wie sehr er das gehasst hatte – nur selten ließen sie ihn ein zweites Mal ran, und wenn er noch so viel Geld hinlegte. Es läge an etwas in seinen Augen, sie seien so ... kalt. Seine Augen!

Kalt! Oh ja, und wie! Andere Männer wurden ganz heiß vor Geilheit, ihm hingegen bereitete gerade die Kälte Lust. Vor sechs Jahren, im Harz, hatte er auf einem Lehrgang in Winterkriegsführung eine ganze Woche lang auf einem schneebedeckten Berg kumpiert, angeblich zum Überlebenstraining. In Wirklichkeit hing er einfach seinen Sex-Fantasien über vor Geilheit bebende, nackte Frauen nach. Das war gewesen, bevor mehrere Fälle von Amtsmissbrauch bekannt wurden, die ausreichten, um ihn von einer vielversprechenden Unteroffizierslaufbahn zu einem arbeitslosen Penner zu degradieren, und das in einer Gesellschaft, die für die speziellen Fähigkeiten von Angehörigen von Kommandoeinheiten keinerlei Verwendung kannte. Damals

war ihm zum ersten Mal der Gedanke gekommen – damals im Harz, in Deutschland ...

... Doch Schnee war überall auf der Welt gleich, und die Frauen auch: gut für eine kleine Nummer zwischendurch, aber sonst zu nichts zu gebrauchen. Wollte man ein »richtiger« Mann sein, musste man hin und wieder eine Frau haben; allerdings bloß nichts Festes, denn ließ man sich erst einmal darauf ein, konnten sie ganz schnell einen Hampelmann aus einem machen! So jedenfalls sah dieser Kerl in seinem Bau die Beziehung zwischen Mann und Frau – als Widerspruch, bei dem der Mann nur verlieren konnte. Und wenn es nach ihm ging, musste es einen anderen Ausweg geben.

Nun, und es gab ihn auch. Doch da dieser Ausweg nur einer verschwindend kleinen Minderheit zugutekam, nämlich nur ihm persönlich, war er für die Mehrheit inakzeptabel. Darum .. *Scheiß* auf die Mehrheit! Nichts wünschte er sich sehnlicher. In seiner Sicht der Dinge verfügte eben die Gesellschaft, die ihn ablehnte, über ihre eigenen Beutegreifer. Sie sagten Polizei dazu, und die hatte es auf *ihn* abgesehen. Doch er war schlau, und bisher hatten sie ihn noch nicht gekriegt. Um ein Haar, aber eben doch nicht ganz.

*Manche sind auf Raub aus, andere ebenfalls. Manche kennt man, andere nicht. Und selbst unter denjenigen, die du kennst, bist du bei Weitem nicht der Größte. Und unter denjenigen, von denen du nicht die geringste Ahnung hast, bist du nur ein ganz kleines Licht! Also mach', dass du wegstommst, solange du noch dazu in der Lage bist ...*

Was? Führte er etwa schon wieder Selbstgespräche? War das schon wieder jener Traum, den er in letzter Zeit ständig hatte? Nicht sein Gewissen, das nicht, sondern schlicht und einfach Schuldgefühle. Wenn hier jemand jemanden verfolgte und anderen Furcht einjagte, dann doch er! Mit einem Achselzucken tat er das Gefühl ab, beobachtet zu werden. Und warnende Stimmen gab es ebenfalls nicht.

Nicht weit entfernt spürte das hinter dem Kamm des Geröllsatels kauernde Wesen, dass er ihr ... Angebot, ihre ... Ermahnung ... ausschlug, spürte die Entschlossenheit jener menschlichen Bestie. Er wollte es tatsächlich zu Ende bringen. So sei es! Er tat es aus eigenem, freiem Willen.

Jenseits des Hügels war die schmale, vereiste Straße nur noch

ein dunkles, sechzig Zentimeter tief aus dem Schnee gefrästes Band. Der Schneepflug, der die Zufahrt zu den Dörfern der Umgebung frei hielt, war erst vor zwei Stunden hier durchgekommen. Seither hatte es wieder geschneit und der Asphalt sah aus wie mit Puderzucker überzogen. Darunter glitzerte das Glatteis. In dieser Gegend war das nicht ungewöhnlich. Erst bei wesentlich strengeren Wetterbedingungen wurden die Straßen komplett gesperrt. Außerdem handelte es sich ja ohnehin nur um die Zufahrtsstraße zu einem Weiler. Die Bundesstraße, die Perth im Norden und Dunfermline und Edinburgh im Süden miteinander verband, lag gut zweieinhalb Kilometer entfernt hinter einem Pass in den Ochil-Bergen.

Das winzige Dörfchen, Small Auchterbecky, lag in einem Tal am Rand der Ochils, und dies war der einzige Weg, der hineinführte. Er endete abrupt vor einem hölzernen Steg über den momentan zugefrorenen Bach. Wo die Straße aufhörte, diente ein geteertes Viereck als Wendehammer für Fahrzeuge und zugleich als öffentlicher Parkplatz. Unter ihren dicken Schneehauben waren die Umrisse der dort abgestellten Autos, drei an der Zahl – mehr gab es in Small Auchterbecky nicht –, nur schwer auszumachen. Sie wirkten eher wie die geduckten Schemen von in der sibirischen Tundra erstarrten Mammuts.

Für einen kurzen Augenblick verwandelte sich der unter der frisch gefallenen Schneeschicht liegende, graue Parkplatz in schimmerndes Weiß, als das Licht des Vollmonds durch die dunkle Wolkendecke brach. Nur einen Moment lang, dann war es vorbei – ein flüchtiges Trugbild der bleiernen, schneegefüllten Wolken, die das Zyklopenauge für einen Lidschlag enthüllten –, und doch wirkte das Wesen mit einem Mal wie elektrisiert. Vom vollen Rund des Mondes magisch angezogen, richtete sich das Fell auf ihrem Rücken auf und in ihrer Kehle erschwoll ein Laut, den sie nur mit Mühe zu unterdrücken vermochte. Gleichzeitig jedoch wuchs in ihrem Innern ein unbändiges Verlangen.

Immer größer wurde der blutrote Kern ihrer Augen und verdrängte das tierhafte Gelb darin; Speichel troff von ihren Lippen. Ihr Maul zuckte. Sie wandte den Kopf. Von dem wieder fest verschlossenen Himmelsgewölbe ruckte er zu der Ausbuchtung im Schnee, die den Bau des Mannes markierte, zurück. Nun konzentrierte sich ihre Aufmerksamkeit voll und ganz auf die Höhle

der Bestie – des menschlichen Ungeheuers –, das dort im rötlichen Schein seiner Taschenlampe über einer aus einem Herrenmagazin herausgerissenen Pornoseite masturbierend auf dem Rücken lag. Das Wesen roch sein Geschlecht, vernahm das Pochen seines Herzens und spürte, wie das Blut in ihm raste. Doch dies war bei Weitem noch nicht der Höhepunkt, der sollte erst noch kommen, der letzte Akt, wenn er sich ... *bereit machte*. Denn nun war alles so, wie er es haben wollte, und das Raubtier war bereit zuzuschlagen. Nur eines fehlte noch – das Opfer! Und das war bereits unterwegs.

Ein letztes Mal musste das Wesen sich noch zusammennehmen; denn dies einfach so zuzulassen – dieser Sache auch noch Vorschub zu leisten, und sei es auch nur, indem sie nicht eingriff –, könnte auf lange Sicht bedeuten, dass sie auch sich selbst in Gefahr brachte. Ja, unter anderen Umständen hätte man den Mann durchaus als ihren Verbündeten betrachten können. Aber nicht, wenn er eine der ihren bedrohte! Darum sandte sie:

*Du bist dabei, einen Fehler zu begehen! Damit begibst du dich in große Gefahr!*

Doch der Mann hörte es nicht, so sehr sie sich auch anstrengen mochte, oder falls er etwas mitbekam, hielt er es abermals für einen Nachhall seines Traumes ...

*... von den Sirenen ... Loreleys allesamt ... wie sie in der schummrigen, roten Düsternis provozierend ihr Fleisch zur Schau stellten ... von jenem furchteinflößenden Jäger – nicht er selbst, sondern jemand anders oder vielmehr die Stimme eines anderen in seinem Kopf, die ihm unablässig Fragen stellte, ganz einfache Sachen nur, denen er sich aber nicht verweigern konnte. Er musste ihr Rede und Antwort stehen. Und dies ließ ihn nicht los und nagte beständig an ihm, die Vorstellung, er könnte jemandem (beziehungsweise etwas?) seine geheimsten Gedanken verraten haben. Aber ... im Traum?*

Immer dann, wenn er es am wenigsten erwartete, kehrte dies, wie Träume es nun einmal so an sich haben, wieder. Und zuletzt erinnerte er sich – wenigstens an einen Teil davon:

*In finsterner Nacht stand er mitten auf einer dunklen Straße und blickte in den gähnenden Schlund eines düsteren Tunnels, der in einen noch düsteren Hang getrieben war. Wie gelähmt stand er da, völlig willenlos, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren, während etwas (ein Fahrzeug?) auf ihn zukam, in unerträglicher, unaufhaltsamer Zeithupe aus dem Tunnel heraus auf ihn zuraste. Die gelben Scheinwerfer erfassten ihn,*

spießten ihn auf, ließen ihn vor Schreck an Ort und Stelle erstarren. Und dann erscholl aus dem Dunkel hinter dem gleißenden Licht eine Stimme:

»Warum?«

Er wusste, was damit gemeint war, und wusste ebenfalls, dass er antworten musste.

»Weil ich sie haben will.«

»Wegen ihres Körpers?«

»Ja.«

»Nur deswegen?«

»Sie muss sterben.«

»Warum?«

»Ich darf keine Spuren hinterlassen.«

»Spuren?«

»Ich meine, sie würde doch reden.«

»Du hast es zuvor schon getan ...«

(Da dies allerdings keine Frage war, brauchte er darauf auch nicht zu antworten.)

»Hast du es früher schon einmal getan?«

»Ja.«

»Wie oft?«

»Dreimal.«

»Du hast sie ermordet?« (Diesmal war es eine Frage.)

»Ich wollte sie gar nicht umbringen, aber ich musste es tun wegen ... wegen meiner Bedürfnisse. Jedenfalls am Anfang.«

»Du hast Unschuldige getötet?«

»Sie waren nicht unschuldig. Wie sie mit dem Hintern wackelten und ihre Titten zeigten! Sie haben es doch herausgefordert!«

Die Scheinwerfer näherten sich unaufhaltsam und wurden immer größer, das sie umgebende und hinter ihnen liegende Dunkel dafür immer dunkler ...

»Wann?«

»Bald. Wenn es viel schneit und der Schnee liegen bleibt.«

»Und wo?«

Er zögerte. So etwas erzählte man besser niemandem, noch nicht einmal im Traum, und darüber führte man auch keine Selbstgespräche. Doch er konnte die Antwort nicht verweigern. »Ich tue es da, wo sie wohnt.«

»Wie?«

»Ich lauere ihr auf und erledigte es dann im Schnee.« Eine lange Pause, und schließlich:

*»Aye, dann tust du es aus eigenem, freiem Willen. Aber ich warne dich: Dieses Mädchen ist nicht für dich bestimmt! Wenn du ihr folgst und sie anrührst, begibst du dich damit in große Gefahr! Aber wenn du es unbedingt tun musst – dann sei es eben so ...«*

*Die Scheinwerfer waren heran, ihr Gleifen umfing ihn! Das Dunkel dehnte sich aus, so, als wollte es ihn verschlingen! Ein grollendes Brummen, eher ein Knurren, und das war garantiert kein Motor. Und die Scheinwerfer ... diese Scheinwerfer! Sie waren gar nicht gelb, sondern ...  
... rot?*

Der Mann schüttelte sich und kam wieder zu sich. Es war nur ein Tagtraum gewesen. Wahrscheinlich hatte er zu lange in das rote Licht der Taschenlampen gestarrt, die er in die weichen Schneewände gerammt hatte. Einfach wie gebannt, wie hypnotisiert hineingestarrt. Wie hypnotisiert? Hatte ihn etwa jemand ... Er blinzelte und gab ein verächtliches Schnauben von sich.

Vielleicht war er ja dabei durchzudrehen. Vielleicht war er ja schon verrückt! (Nun, natürlich war er das, musste es wohl sein – ein irrer Mörder!) Doch das änderte gar nichts. Und auch sein Traum änderte nichts daran, der ihm mittlerweile bereits wieder entglitt und in den dunstigen Gefilden seines verwirrten Geistes verblasste. Nichts hatte sich geändert. Sein Entschluss stand fest. Er würde es durchziehen.

*So sei es!*

Sich immer in den Schatten haltend, glitt das Wesen, stellenweise rutschte es, auf Brust und Bauch den Hang hinab, bis es die ebene Erde erreichte. Nur noch ungefähr fünfzehn Meter bis zum Bau des Raubtieres; der Geruch nach Mann hing schwer in der schneidenden, klaren, von seinen Schwingungen pulsierenden Nachtluft. Er war stark, genau so, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Gut!

Und er hatte den Zeitpunkt exakt gewählt.

Aufgeblendete Schweinwerfer durchschnitten die Nacht, stachen wie zwei Lanzen durch den lautlos fallenden Schnee und schwenkten wie suchend über den gefrorenen Bach, ohne jedoch bis zum Dorf zu reichen. Myriaden treibender Schneeflocken schluckten das Licht und auch das vom Schnee ohnehin schon gedämpfte Geräusch des Taximotors. Vielleicht hatte sich sein Traum ja darum gedreht, um die Ankunft des Taxis, dessen Scheinwerfer und das Schnurren seines Motors.

Er kroch aus seinem Bau, beinahe unsichtbar in seinem weißen Trainingsanzug und dem bis zum Hals geschlossenen Parka, unter der Kapuze und der weißen Strumpfmütze.

Unterdessen wurde das Taxi immer langsamer, wendete und hielt schließlich auf dem asphaltierten Platz; eine weibliche Gestalt stieg aus und blieb im fahlen Lichtschein, der aus dem Fahrerfenster fiel, stehen. Unter der pelzbesetzten Kapuze war das Oval ihres Gesichts gerade noch zu erkennen; sie kramte in ihrer Geldbörse, um die Fahrt zu bezahlen.

Die Tür des Taxis wurde zugeschlagen. Vorsichtig fuhr es durch den knirschenden Schnee in einer Wolke von Auspuffgasen davon. Das Mädchen hüllte sich enger in seinen Mantelkragen und stapfte durch den frisch gefallenen Schnee auf den Steg zu. Doch ehe sie diesen erreichte ...

... tauchte wie aus dem Nichts der Mann vor ihr auf!

Unwillkürlich stieß sie einen leisen Schrei aus. Das genügte ihm, er handelte blitzschnell. Noch während sie die Augen aufriss und versuchte, mit einem hastigen Schritt von ihm wegzukommen, stieß er ihr die gestreckten Finger in die Magengrube. Dies nahm ihr den Atem. Als sie vornüber zusammensackte, schlug er ein weiteres Mal zu, diesmal gegen den Hals ... allerdings nicht fest genug, um zu töten. Noch nicht.

Sie ging in die Knie, und auf dem Eis rutschten die Füße unter ihr weg. Sie wäre gestürzt, hätte er sie nicht aufgefangen. Mit dem rechten Arm umfasste er sie an Hals, Brust und Achselhöhle; die andere Hand in ihr Haar gekrallt, zerrte er die zappelnde Gestalt quer über die Straße zu seinem Hügel.

Er kicherte und konnte nichts dagegen machen – das Kichern eines kleinen Mädchens, das in seiner Kehle aufstieg und ihm in kurzen Stößen aus dem Mund drang – das erregte, nur mühsam gedämpfte Lachen einer Hyäne, der Ruf, mit dem ein wilder Hund auf der Spur eines verwundeten Beutetieres das Rudel rief. Leise vor sich hin kichernd und prustend stieß er zwischen jedem Ausbruch irren Gelächters immer wieder einen Schwall kehliger Obszönitäten hervor: »Fuck, fuck, *fuck!* Fuck, fuck, *fuck!*« Hinter dem Reißverschluss seiner Trainingshose pochte sein hartes Fleisch.

Das Mädchen kam bereits wieder zu sich. Als er sie um den Fuß des Hügels zu dem niedrigen Eingang seiner Schneehöhle

schleppte, wehrte sie sich heftiger. Er blieb einen Moment stehen, um sie am Hals zu packen und zuzudrücken, und schüttelte ihren Kopf, als sei sie bloß eine Flickenpuppe, so lange, bis sie still war. Anschließend zerrte er sie in seinen Bau ... in seine rot erleuchtete Lasterhöhle.

Im Innern zog er sie neben sich und kniete sich über sie. Stöhnend griff sie sich an den Hals und rang um Atem, während er in einem irren Grinsen die Zähne bleckte und sie mit Stielaugen ansah. Er machte sich an seinem Reißverschluss zu schaffen, und wippend schnellte sein steifes Glied heraus. Als sie es roch, riss sie entsetzt die Augen auf. Sie wusste, was er vorhatte, was er mit ihr anstellen wollte! Ihr Mantel stand offen. Seine Finger strichen über ihre Bluse, griffen nach ihrem BH. Knöpfe platzten ab, Stoff zerriss, und heiß und bebend sprangen ihre Brüste ins Freie.

»Der hier ist für dich!« Damit schwenkte er seinen geschwollenen, pochenden Penis vor ihr.

»Ur-ur-urgh!«, gurgelte sie erstickt und versuchte, sich auf die Ellenbogen aufzurichten. Er schlug mit dem Handrücken zu – nicht fest, nur ein leichter Schlag, der ihren Kopf zurückschleuderte und sie wieder niederstreckte, damit sie kapierte, wer hier das Sagen hatte. Dann langte er nach unten, schob mit einem schnellen Griff ihren kurzen Rock hoch und fummelte zwischen ihren Beinen nach dem Höschen. Gott! Gleich würde er in sie eindringen ... sich in ihre Titten verbeißen und ... abspritzen! Die volle Ladung in ihre heiße, schleimige, kleine ...

Sein Gekicher und die Obszönitäten, die er hervorstieß, kamen zu einem abrupten Ende. Als er nämlich, ihren Nacken haltend, einen Blick nach unten zwischen ihre Beine warf und noch einmal zum Eingang seiner Höhle zurückschaute ... *war dort jemand!*

Er erkannte die Szene auf Anhieb wieder und zuckte heftig zusammen. Die Erkenntnis, dass er dies alles schon einmal gesehen hatte, traf ihn wie ein Faustschlag. Sein Traum war nicht bloß ein Traum gewesen! Der düstere Tunnel – und die gelben Lichter, bei denen es sich, wie er nun feststellte, keineswegs um die Scheinwerfer eines Wagens, sondern um Augen handelte. Riesengroße, dreieckige, gelbe Augen, die ihn unverwandt anstarrten, hypnotisch und ach-so-wissend! Und auch die Stimme kannte er bereits – diesen schottischen Akzent mit dem rollenden R, das eher nach einem Knurren klang und eine ungeheure Kraft erahnen ließ,

nicht länger irgendeine Erinnerung an ein verdrängtes Gespräch, sondern unmittelbare Wirklichkeit jetzt.

»Du wurdest gewarnt, oder etwa nicht? Ich habe dich doch gewarnt!«

»Wa...? Wa...? Was?«

»Ich sagte dir doch, dass diese Frau nichts für dich ist. Wenn du ihr folgst, würdest du dich damit nur in Gefahr, und zwar in äußerste Gefahr, bringen! Aye, aber du wolltest nicht auf mich hören! So sei es ...«

»Wa...? Wa...? Was?« Er fummelte nach seinem Messer und fand es schließlich. Im Schein der Taschenlampen hatte die Klinge einen rötlichen Schimmer. Doch das Wesen, das sich vom Eingang her langsam auf ihn zuschob, zeigte nicht die geringste Furcht.

*Und mit einem Mal war ihm, als befände er sich tatsächlich wieder in seinem Traum! Abermals stand er auf einer dunklen Straße und blickte in den gähnenden Schlund eines Tunnels, und wieder war er wie gelähmt, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren, während etwas Furchtbares in unerträglicher, unaufhaltsamer Zeitlupe auf ihn zuraste. Der Blick dieser gelben Augen erfasste ihn und ließ ihn stocksteif dastehen, während die ihn umgebende Finsternis immer finsterner wurde ...*

Es war niemals bloß ein Traum gewesen, soviel wusste er jetzt, sondern ein *Albtraum!* Die Scheinwerfer wurden immer größer, umfingen ihn schließlich. Das Dunkel dehnte sich aus, so, als wolle es ihn verschlingen, dazu das grollende Knurren, bei dem es sich keineswegs um das Brummen eines Motors handelte. Und erst die Augen – diese furchtbaren Augen –, nun waren sie nicht länger von tierhaftem Gelb!

Das Gesicht, das aus dem Dunkel auftauchte, hatte nichts Menschliches an sich. Es war dreieckig, die spitz zulaufenden Ohren aufgerichtet, der Unterkiefer klaffend aufgerissen, und in diesem Blick, diesen Augen ... lag mit einem Mal ein rötlicher Glanz. So rot wie Blut!

»Eh?«, machte der Mann. Mehr nicht. Im Grunde war es eigentlich keine Frage, noch nicht einmal ein Schrei – eher ein Quieken oder Wimmern, als aus dem Tunnel eine Hand, eine Pfote – was auch immer – nach ihm griff, sich krümmte und einen Moment lang wie eine riesige pelzige Spinne über seinem Bein verharrte, ehe sie zustieß und sich durch seine Trainingshose hindurch zentimetertief bis auf den Schenkelknochen in sein Fleisch bohrte.

*Du*, schrie er, ließ das Messer fallen und klammerte sich an das Mädchen, dem es endlich gelungen war, sich aufzusetzen ... sie saß da und *lächelte* ihn an! Doch ihr Lächeln ...

Sie ließ ihn nicht aus den Augen, die ebenso gelb waren wie einen Moment zuvor noch die Augen des Wesens, und sah zu, wie er in den Tunnel gezerrt wurde. Ihre Ohren zuckten und schienen sich nun ebenfalls aufzurichten, damit ihnen ja nichts von seinen keuchenden, gurgelnden Schreien und dem grässlichen *Rrrreißen* entging, mit dem rasiermesserscharfe Klauen ihm die Kleider zerfetzten und ihn von unten bis oben aufschlitzten, als sei er nichts weiter als ein dampfendes, schreiendes Stück Fleisch.

Bei dem anschließenden Schlabbern, Knurren und Schmatzen blieb der jungen Frau nichts anderes übrig, als sich in eine Ecke zu drücken, um so den heißen, roten Spritzern zu entgehen.

Sie kannte das Wesen und wusste, dass es gefährlich wäre, jetzt ihren Anteil einzufordern.

Also wartete sie ab ...

TEIL EINS  
DIE SCHLAFENDEN  
UND DIE UNTOTEN

# ERSTES KAPITEL

## INSPEKTOR IANSON ERMITTELT

Es war zehn Uhr am Vormittag, doch um diese Jahreszeit könnte es hier ebenso gut vier Uhr nachmittags sein. Im Schatten der Berge spielte unter dem von Schneewolken verhangenen Himmel die Zeit so gut wie keine Rolle. Alles war grau in grau ... bis auf das, was dort so entblößt und vom Schnee befreit unter einer von der örtlichen Polizei behelfsmäßig aufgespannten Plane lag. Was ... was davon übrig war, war keineswegs grau, sondern rot. Blutig rot. Und zerfetzt ...

»Ein Tier«, sagte der alte Angus McGowan mit einem knappen, vielsagenden Nicken. »Das war ein Tier, und zwar ein ziemlich großes!«

Inspector Ianson nickte ebenfalls. »Aye, das dachten wir uns auch. Ein Tier, so viel steht fest! Deshalb haben wir Sie ja kommen lassen, Angus. Und nun die große Frage: *Was für eins?* Wie kann ein Tier ... ich meine, hier oben im Schnee und so weiter?«

»Eh?« Angus McGowan bedachte den Inspektor mit einem eigenartigen, beinahe schon verächtlichen Blick. »Hier oben im Schnee und so? Mann ... wo denn sonst?«

Ianson zuckte die Achseln. Ihn überlief ein Schauer, und das lag nicht allein an der Kälte. »Wo sonst?« Er legte die Stirn in Falten, während er überlegte, was sein alter Freund und Rivale wohl damit meinte. Dann zuckte er abermals die Achseln. »So ziemlich überall, sollte man annehmen! In den Steppen Afrikas? Im australischen Outback? Indien? Aber in Schottland? Keine zehn, zwölf Kilometer von Edinburgh entfernt? Hier oben gibt es weder Löwen noch Tiger und auch keine Bären, Angus – es sei denn, sie wären aus einem Zoo abgehauen. Das ist der zweite Grund, aus dem ich Sie rufen ließ, das wissen Sie doch genau!«

Angus blickte ihn aus feuchten, tränenden Augen an. Die Kälte – und wer weiß was noch, dem Inspektor erging es ja nicht anders – drang dem alten Tierarzt bis in die Knochen. Aber angesichts einer solchen Bluttat würde es wohl den meisten so gehen.

Inspektor Ianson war hoch gewachsen, über einsachtzig groß, und hager wie eine Bohnenstange. Obwohl George Ianson nicht

mehr der Jüngste war, hatte er sich gut gehalten und war sowohl körperlich als auch geistig auf der Höhe. Sein Metier waren Mordfälle (in seinem trockenen, schottischen Akzent sagte er immer, ohne eine Miene zu verziehen: »Mann, wie ich das hasse! Dieser Job *brrringt* mich noch *um!*«), und dies war sein Revier, sein Zuständigkeitsbereich, ein in etwa trapezförmiges Gebiet, das sich von Edinburgh im Osten bis nach Glasgow im Westen erstreckte und in Nord-Süd-Richtung von Stirling bis Dumfries reichte. Außerhalb dieses Vierecks konnte man auf jede beliebige Art und Weise zu Tode kommen, ohne dass die Leiche hinterher dem kalten, berechnenden Blick George Iansons ausgesetzt war. Doch innerhalb dieses Bereiches ...

»Afrika? Indien?«, wiederholte Angus die Worte des schlaksigen Inspektors und sah aus zusammengekniffenen Augen auf den verstümmelten Leichnam. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, George, das war keine Raubkatze, das nicht! Und auch kein Hund ... aber vielleicht so was *Ähnliches*, aye!«

Nun war es an Ianson, sein Gegenüber zu mustern, den griesgrämigen alten Angus McGowan, den er schon seit Jahren kannte. Ein typischer Schotte wie aus dem Bilderbuch, der sich nicht in die Karten sehen ließ und mit Worten geizte. Seinen wässrigen, grauen Augen entging nichts; sie mochten sich zwar bereits trüben, waren aber immer noch scharf wie die eines Falken. Seine blau geäderte Nase schien ebenso empfindlich zu sein wie die eines Hundes, und was Tiere anging, war er ein wandelndes Lexikon (immerhin war er seit nunmehr dreißig Jahren eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Zoologie). Kurz gesagt, Angus verfügte über fast die gleiche Gabe wie der Inspektor: So wie dieser sich mit Menschen, insbesondere Verbrechern, auskannte und wusste, wie sie dachten und sich verhielten, kannte Angus sich mit Tieren aus.

Es war ein Spiel zwischen den beiden, ein regelrechter Wettkampf. Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn der eine den anderen aufgrund dessen Fachwissens um Hilfe bat, wetteiferten sie miteinander, nicht anders als bei den Schachabenden, zu denen sie sich einmal die Woche im Arbeitszimmer des Inspektors in dessen Haus in Dalkeith trafen, und stellten, ganz gleich wie ernst der Fall auch sein mochte, den Verstand des jeweils anderen auf die Probe, um zu sehen, wer von ihnen der Wahrheit am nächsten

kam. Das Schöne daran war: Beim Schach gab es immer nur einen Sieger, hier hingegen konnten beide gewinnen.

»So was Ähnliches wie ein Hund?« Ianson sah in McGowans falziges Gesicht und blickte ihm tief in die wässrigen Augen. Der alte Angus – da stand er vor ihm, ein Meter dreiundsechzig groß, vielleicht auch einsfüfundsechzig, runzlig wie eine vom letzten Jahr übrig gebliebene Walnuss, dafür aber hoch erhobenen Hauptes und seiner Sache hundertprozentig sicher. Angus nickte und ließ sich, sorgsam den blutigen Schnee vermeidend, auf ein Knie nieder. Nicht dass es noch etwas ausmachte – jetzt brauchte er sich nicht mehr darum zu sorgen, ob er irgendwelche Beweise zerstörte; die Leute von der Spurensicherung waren schon vor einer Stunde da gewesen – aber er wollte seinen guten Mantel nicht mit dem Blut des armen Teufels beschmutzen.

Der kleine Mann blickte zu Ianson auf, und unter anderen Umständen hätte er wahrscheinlich gegrinst. Stattdessen verzog er nur das Gesicht und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Flanke seiner tropfenden Nase. »Dann sagen wir eben – äh, wie soll ich es ausdrücken – eine gewisse Art Hund? Sagen wir, ein Hund oder eine Hündin, die ein bisschen anders aussieht? Wie wär's mit – grau?«

Ein großer, grauer Hund. Angus konnte eigentlich nur eines damit meinen. Aber das war lächerlich! Allerdings neigte Angus keineswegs dazu, lachhafte Aussagen zu treffen.

Darum fragte Ianson: »Aus einem Zoo?« Als McGowan Anstalten machte, sich wieder aufzurichten, packte er ihn an der Schulter. »Oder vielleicht einem Zirkus? Haben Sie gehört, dass irgendwo ein Tier ausgebrochen ist? Ist eins ausgebrochen?«

»Was denn für eins?« McGowan spielte das Unschuldslamm.

»Kommen Sie, Angus!«, sagte der Inspektor. »Ein wildes Tier aus kalten Gegenden, ungefähr so wie ein schöner großer, grauer Hund? Das vermuten Sie doch: ein Wolf, oder?«

»Vermuten ist gut!«, kicherte McGowan humorlos, wurde aber sofort wieder ernst. »Ich vermute gar nichts, George! Wollen Sie meine Meinung hören? Das *war* ein Wolf, aye! Und zwar ein verdammt großer! Aber aus einem Zoo ausgebrochen ...?« Er schüttelte den Kopf, eher verwirrt als ablehnend. »So ein großes Biest ist mir noch nie untergekommen – jedenfalls in keinem Zoo in England, Schottland oder Wales. Und was Ihre Zirkusse betrifft

– um diese Jahreszeit? Ganz bestimmt nicht hier oben! Und das heißt: Ich kann es nicht sagen! Ich meine, ich möchte mich wirklich nicht festlegen.«

»Aber genau das haben Sie doch eben getan«, sagte der Inspektor. »Sie haben Ihren Zug gemacht, Angus! Sie können ihn nicht mehr zurücknehmen!«

»Eine Wölfin, aye!«, bellte dieser, entschlossener nun. »Aber wie sie hierhergekommen ist und woher sie kommt ...« Er zuckte mit den dürren Schultern, stampfte mit den tauben Füßen auf und blies sich in die hohlen Hände. »Sie sind dran, George. Jetzt sind Sie am Zug!«

»Ich für meinen Teil ... Ich schlage vor, dass wir ins Warme gehen!« Ianson schüttelte sich, und zwar nicht nur wegen der Kälte, und sog tief die winterliche Luft ein, um den morbiden Bann zu brechen, der von dem grässlichen Fall ausging – für den Moment jedenfalls. Denn sollte McGowan recht haben, was aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall war (oder auch nicht, immerhin verfügte der Inspektor über Informationen, die das Gegenteil bewiesen), dann lag das Ganze nicht mehr in seinen Händen. Mord war eine Sache ... wenn jedoch ein Hund, ein Wolf oder irgendein anderes wildes Tier jemanden tötete, bekam das Kind einen anderen Namen: Unglück, von einer Bestie angefallen, bloß ein Todesfall. (Und was, wenn es sich um einen Mann *mit* Hund handelte?) Doch falls McGowan recht hatte, mussten sie eine andere Art von Jäger kommen lassen mit einer gänzlich anderen Aufgabe – nämlich die Bestie zu töten, sobald sie sich blicken ließ!

Der alte Angus konnte sich denken, was Ianson durch den Kopf ging – zumindest den letzteren Teil – und sagte rasch: »Aber erst müssen wir versuchen, es zu beweisen, oder wenigstens den Kreis der Verdächtigen einengen.«

»Zurück zum Haus?« Ianson duckte sich und zwängte sich hinaus ins Freie, dicht gefolgt von seinem kleineren Freund. Das Haus, das er meinte, war Teil einer malerischen Gebäudegruppe und befand sich gut dreihundert Meter entfernt, jenseits des Steges. Einst eine große Farm mit Nebengebäuden, beherbergte Small Auchterbecky nun eine kleine Gemeinde im Windschatten der Berge, die kaum die Bezeichnung Weiler verdiente.

»Aye«, nickte Angus, »von dort kann ich ein paar Anrufe erledigen. Sehen Sie die Telefonleitungen da?«

»Und ich habe noch ein paar Fragen an das Mädchen«, entgegnete der Inspektor, indem er den Mantelkragen hochschlug. Er ließ seinen Blick ringsum schweifen. Es hatte wieder zu schneien begonnen, dicke, große Flocken, die aus einem bleiernen, wolkenbedeckten Himmel zur Erde sanken. Kein Lüftchen regte sich.

»Im Sommer mag es hier ja ganz nett sein«, meinte McGowan. »Aber im Winter? Hier den Löffel abzugeben muss einfach höllisch sein. *Huh!* Noch dazu auf so eine Art und Weise!« Eine Zeit lang standen sie nur da und betrachteten das Tal zwischen den Bergen. Nicht weit von ihnen kauerte ein Landrover der Polizei auf dem Seitenstreifen neben der Straße, des Weiteren ein mit Schneeketten ausgestatteter Streifenwagen. Daneben wartete mit offenen Hecktüren eine Ambulanz. Die sich lautlos drehenden Blinklichter tauchten die Handvoll vor Kälte mit den Armen um sich schlagenden und auf der Stelle stapfenden Uniformierten und die wartenden Rettungssanitäter in ihren unheimlichen, bläulichen Schein. Die Auspuffgase des Landrovers stiegen, wie um die rauchenden Schornsteine der Bauernhäuser nachzuahmen, die sich ganz nah und doch so fern aneinanderduckten, in einer bläulichgrauen Spirale zum Himmel.

Ianson bedeutete den Sanitätern herzukommen. Jetzt konnten sie die Leiche – beziehungsweise was davon übrig war – wegschaffen. Zunächst ins gerichtsmedizinische Labor nach Edinburgh, danach würde sie ins Leichenschauhaus kommen. Allerdings gab es an diesem Leichnam nicht mehr allzu viel aufzuschneiden. Das war bereits zur Genüge erledigt.

»Eine höllische Art zu sterben?«, wiederholte der Inspektor die Worte seines Begleiters in einem sonderbaren, rätselhaften Tonfall. »Oder vielleicht eher eine ... wie soll ich sagen ... merkwürdige Art von Gerechtigkeit?« In seiner Stimme schwang etwas mit, was den alten McGowan dazu veranlasste, ihm einen durchdringenden Blick zuzuwerfen. Hatte man dem Tierarzt irgendetwas vorenthalten? Oh, er stand zu dem, was er sagte – wenn es sein musste, bis zum bitteren Ende: Dies hier hatte ein Wolf angerichtet! Dafür gab es, für ihn jedenfalls, eindeutige Anhaltspunkte. Er hatte sie gesehen (ja, sogar gespürt, *gefühlt*). Aber schließlich war Ianson der Polizist, obendrein auch noch ein verdammt guter! Es würde nichts bringen, auf seinem Standpunkt zu beharren; denn wenn irgendjemand mitbekam, dass er zu viel wusste, hätte er eine

Menge zu erklären. Vermutungen waren gut und schön, doch eine Behauptung musste man auch beweisen.

»Gerechtigkeit?« Der scharfe Ton, den Angus anschlug, ließ durchblicken, dass er etwas ahnte. »Gibt es da irgendetwas, was ich erfahren sollte, George?« Das war nicht weiter erstaunlich. So spielten sie ihr Spiel nun mal für gewöhnlich.

Ianson lächelte grimmig. »Oh, wir ... und nicht zuletzt Sie ... werden noch eine ganze Menge ans Licht bringen, Angus! Nichts ist geklärt, bevor wir nicht endgültig alles wissen.« Und ehe sein Gegenüber noch weitere Fragen stellen konnte, fuhr er fort: »Gehen wir rüber ins Haus! Wir können uns unterwegs unterhalten ...«

»Ich kenne ihn«, räumte Ianson ein, während sie den Steg überquerten.

»Das Opfer?«

»Opfer, Täter, was auch immer!« Der Inspektor zuckte die Achseln. »Er heißt John Moffat. Den Körper hätte ich nicht wiedererkannt, das hätte keiner, dafür aber das Gesicht! Aye, Moffat: Vor gerade mal einem Jahr war er der Hauptverdächtige in einem Mordfall in Glasgow. Damals tat er es ebenfalls im Schnee, in den frühen Morgenstunden in einem Park am Stadtrand. Die gleiche Vorgehensweise: Er grub sich in einer Schneewehe ein Loch, suchte sich eine Prostituierte auf dem Nachhauseweg aus und zerrte sie in seine Höhle. Dort vergewaltigte und ermordete er sie, schlitze ihr die Kehle vom einen Ohr bis zum anderen auf. Vorher hatte ihn jemand im Park gesehen. Es gab noch ein, zwei weitere Hinweise, die aber zu nichts führten ... nicht genug, um ihn festzunageln.«

»Er ist davongekommen«, nickte McGowan.

»Diesmal nicht!« Iansons Stimme klang bitter. »Einen hätten wir also ... aber damit fehlt uns immer noch ein Täter!«

»Sie meinen also, es handelt sich um ... Rache? Das heißt, Sie glauben, es war ein Mann? Ein Mann mit einem ziemlich großen Hund vielleicht?«

Ianson warf ihm einen schiefen Blick zu. »Vielleicht«, entgegnete er. »Damit wäre Ihre Wolfstheorie vom Tisch!«

McGowan erwiderte nichts darauf. Dies kam ihm gerade recht. Ihm war klar, dass Ianson ihn wohl kaum hergeben hätte, wenn

er nicht an einen großen Hund oder ein ähnliches Tier gedacht hätte. So viel hatte der Inspektor ja bereits zugegeben.

»Ich weiß nur eins«, fuhr Ianson fort. »Irgendjemand hat das Mädchen vor dem Schlimmsten bewahrt, und zwar gründlich!«

»Womöglich jemand, der der Prostituierten in Glasgow nahestand?«

»Eh? Aye, schon möglich. Jedenfalls war er hier in der Nähe!«

»Oh? Heißt das, da war noch jemand? Gab es etwa mehr als nur einen Mord? Aber, aber, George, das ist nicht fair! Wie soll ich mitspielen, wenn Sie mich im Dunkeln tappen lassen? Ich muss schon wissen, welche Züge Sie machen.«

»Mindestens noch einen weiteren«, sagte Ianson. »Zwei Winter zurück, in Gleneagles.«

»Ebenfalls im Schnee! Und auch nicht allzu weit von hier. Eine Prostituierte, nehme ich an?«

»Aye! Wir fanden sie erst, als die Temperatur stieg und der Schnee schmolz. Sie lag schon mindestens einen Monat dort, vielleicht länger. Da waren alle Spuren schon weggeschwemmt. Unser Toter da hinten könnte es gewesen sein. Abermals die gleiche Vorgehensweise. Aber natürlich wussten wir damals noch nichts von ihm. Er kam erst bei der Sache in Glasgow ins Spiel.«

»Ist das wirklich alles?«

»Was die Prostituiertenmorde angeht ... soweit ich weiß, ja. Natürlich könnte es auch noch andere geben, von denen wir keine Ahnung haben. Ständig verschwinden Leute und tauchen nie wieder auf – das wissen Sie doch!« Abermals dieser Seitenblick.

»Aber falls unser John Moffat hier nichts mit dem Mord in Gleneagles zu tun hat und das- oder derjenige, das oder der ihn umbrachte, auf Rache aus war, dann kann es sich bei diesem neuen Mörder doch nur um jemanden handeln, der das Mädchen in Glasgow kannte?«

Ianson legte die Stirn in Falten. »Oder um jemanden, der John Moffat kannte und über ihn Bescheid wusste – möglicherweise jemand, der ihm nahestand? – und der Meinung war, dass man seinem Treiben ein Ende setzen sollte.«

»Also nicht unbedingt jemand, der speziell dieses Mädchen beschützte?«

»Eh?« Ianson blieb stehen und blickte sein Gegenüber durchdringend an. »Als ich sagte, jemand habe sie vor dem Schlimmsten

bewahrt, meinte ich eigentlich eher jemanden, der zufällig vorbeikam.«

»Und an eine andere Art von Schutz haben Sie nicht gedacht? Womöglich hat ja ihr Zuhälter auf sie aufgepasst!?«

»Ihr Zuhälter?«

»Nun, wenn Ihr Mann nur Huren umbringt, liegt der Schluss doch nahe, dass das Mädchen auch eine war. Und wenn ja, hat sie wahrscheinlich einen Zuhälter. Jemand, der auf sie wartete, als sie letzte Nacht abgesetzt wurde – mit seinem Hund!«

Der Inspektor zuckte zusammen, dann grinste er und packte sein Gegenüber direkt über dem Ellenbogen am Arm. So zerbrechlich der alte Angus auch wirkte, staunte der Inspektor doch immer wieder darüber, wie elastisch sein Fleisch sich noch anfühlte. Er spürte, wie sich die Muskeln unter dem unerwarteten Griff anspannten, so, als wolle er sich gleich wehren.

»Sehen Sie jetzt«, sagte Ianson, »was für ein großartiges Team wir abgeben? Womöglich treffen Sie damit den Nagel auf den Kopf!«

»Vielleicht«, meinte McGowan, indem er sich von ihm losmachte. »Aber wie Sie selbst sagten: Nichts ist geklärt, bevor wir nicht alles wissen.« Es war wieder an der Zeit, die Richtung zu wechseln. »Ich persönlich, na ja, tendiere immer noch zu einem Tier, einem großen, das allein war. Eine wilde Bestie, die von den Bergen heruntergekommen ist, um zu jagen.«

»Ich dachte, wir hätten die Wolfstheorie ad acta gelegt?« Der Inspektor strebte wieder den Häusern zu.

»Nein, nicht wir, Sie!«, entgegnete McGowan. »Ich für mein Teil habe mehrere Theorien. Hätten Sie mir nichts von den anderen Morden gesagt oder mir nicht erzählt, dass dieser Moffat verdächtig wurde, würde ich weiterhin an ein wildes Tier glauben. Und tief im Innern tue ich das immer noch!«

»Ein wildes Tier? Angus, wie lange ist es her, dass in Schottland ein frei lebender Wolf gesichtet wurde?«

»Zweihundertfünfzig Jahre, soweit wir wissen«, erwiderte McGowan. »Aber Schottland ist groß, und viele Gegenden sind immer noch ziemlich rau und unzivilisiert. In der ganzen Welt kehren die Wölfe allmählich aus den nördlichen Gefilden zurück, warum also nicht auch hier?«

»Weil das hier eine Insel ist, Angus, das ist der Grund!«

»Ach, tatsächlich? Dann erklären Sie mir doch, bitte schön, woher die Raubkatzen im Bodmin Moor, in Dartmoor und andernorts kommen! Die Viecher reißen Schafe! Und das ist keine Einbildung!«

»Aber nicht bewiesen«, hielt Ianson ihm entgegen.

»Und wofür habe ich dann Geld bekommen?«, schnaubte McGowan. »Erinnern Sie sich, ich war unten in Devon und Cornwall! Die haben mich hinzugezogen. Nein, die Tiere selbst habe ich nicht gesehen; dafür aber, was sie angerichtet hatten! Große Katzen, George, ich gebe Ihnen mein Wort darauf!«

»Mein Gott, Sie werden mir noch weismachen, dass Sie Nessie gesehen haben!«, grinste Ianson. »Da wurden Sie doch auch hinzugezogen, oder?«

»Sie meinen die Sache mit den Amis?«, kicherte McGowan und schmatzte mit den Lippen. »Drei Monate Arbeit, George. So leicht habe ich noch nie mein Geld verdient! Was denn, Sommerferien am Ufer von Loch Ness, wo alles klar und das Geld schon auf der Bank war?« Doch sofort wurde er wieder ernst. »Aber wie dem auch sein mag, ich war nur als ›technischer Berater‹ dort. Das war für mich keine Glaubensfrage ... nicht solange *die dachten*, dass ich daran glaubte! Aber ein Wolf ist kein Plesiosaurus, George. Die wirklich großen sind schon vor langer Zeit ausgestorben, doch es gibt immer noch Wölfe auf der Welt.«

»Nicht in Schottland!«, blieb Ianson stur.

»Ah, wer weiß, vielleicht bald wieder?«

»Eh?«

»Gerüchten zufolge sollen welche in einem Schutzgebiet oben im Norden ausgesetzt werden. Natürlich müsste man den Bestand klein halten oder die Tiere abschießen, die sich zu weit davon entfernen. Aber es gibt eine Studie darüber.«

»Tatsächlich?«

»Nun ja, weshalb nicht? Wölfe existieren hier mindestens schon ebenso lange wie wir, und es gibt auch immer noch Füchse, sogar in den Städten! Ich meine, ist es nicht lächerlich? Die Iren haben immer noch ihre irischen Wolfshunde – obwohl man dort noch nie einen Wolf gesehen hat!«

»Hier hingegen schon?«

Angus zuckte die Achseln. Von nun an würde er sich bedeckt halten und nur noch dasjenige tun oder sagen, was man von ihm

erwartete. Er hatte von Menschen gesprochen und von Wölfen, aber mit keinem einzigen Wort die Kreatur dazwischen erwähnt. Und das hatte er auch nicht vor. Im Gegensatz zum Ungeheuer von Loch Ness, das in der Tat ein Hirngespinnst war, käme dies der Wahrheit bedrohlich nahe. Aber letzten Endes wäre es ganz gut, wenn Inspektor Ianson – sollte es wirklich so weit kommen – an einen Wolf dachte ... seinetwegen auch an einen Werwolf. Denn als Sagengestalt war diese Kreatur so weit entfernt von gewissen anderen mythologischen Gestalten, dass niemand, der seine fünf Sinne beisammen hatte, auf die Idee käme, einen Einzelfall oder sogar eine ganze Serie eindeutig krankhafter, pathologischer Lykanthropie mit Vampirismus in Verbindung zu bringen. Die Menschen würden somit zwar auf *ein* Ungeheuer in ihrer Mitte aufmerksam werden, das andere hingegen bliebe wie seit jeher im Verborgenen ...

Während der Inspektor mit dem Mädchen, Margaret Macdowell, redete, telefonierte der alte Angus. Nachdem sie beide fertig waren, bedankten sie sich bei der jungen Frau für den Kaffee und die Sandwiches und gingen zu Iansons Wagen zurück. Es schneite schon wieder, und der Schnee blieb liegen.

»Diese Frau ist keine Prostituierte«, meinte Ianson auf dem Rückweg nach Edinburgh. »Sie arbeitet in einem Lokal, dort verkauft sie Wein, und nicht ihren Körper. Deshalb kam sie so spät nach Hause: Weil der Laden so lange aufhat! Es hätte noch später werden können, aber wenn die Wetteraussichten schlecht sind, lässt ihre Chefin sie früher heim. Wie Sie wahrscheinlich mitbekommen haben, war Moffat öfter in dem Lokal. Er quatschte auch die anderen Mädchen an, aber auf Margaret Macdowell hatte er ganz besonders ein Auge geworfen. Sie kannte seinen Vornamen, mehr nicht. Aber während des Überfalls, nachdem er sie in seine ... ja, was eigentlich: seine Höhle, seinen Bau? – gezerrt hatte, sah sie flüchtig sein Gesicht und erkannte ihn. Und ihr war klar, dass er sie umbringen wollte. Ehe sie ohnmächtig wurde, hatte sie den Eindruck, es sei noch jemand anders da. Und als sie wieder zu sich kam, sah sie ... die Bescherung! Sie glaubt, sich an ein Knurren und ein wildes Gerangel zu erinnern und daran, dass Moffat irgendetwas stammelte. Das ist so ungefähr alles.«

»Sie hatten doch schon mit ihr geredet, bevor die Polizei mich

hierherbrachte.« Der alte Angus dachte laut nach. »Hat sie Ihnen da noch nichts von alldem erzählt?«

»Sie war müde, vollkommen erschüttert und steht immer noch unter Schock.« Ianson zuckte die Achseln. »Aber sie lehnt es ab, sich behandeln zu lassen. Daraus kann ich ihr keinen Vorwurf machen. Außer ein paar blauen Flecken hat sie nichts abbekommen. Sie ist noch jung, und der Schock geht vorüber. Ja, das meiste davon hatte sie mir schon erzählt, aber die Sache mit dem Knurren ist neu. Vielleicht erinnert sie sich an noch mehr, wenn sie sich wieder beruhigt hat.«

»Also keine Hure«, sinnierte McGowan.

»Aber man könnte sie leicht für eine halten«, hielt Ianson ihm entgegen. »Eine Bardame, die ihrer vornehmlich männlichen Kundschaft die Drinks serviert – Beine bis zum Hals, der Hintern rund wie ein Apfel und die Brust halb nackt, dazu ein kurzes Kleid, schwarze Strümpfe und Strapse. Oh, unser Mister Moffat hätte ohne Weiteres einen falschen Eindruck bekommen können, da bin ich mir sicher.«

»Ein moderner Jack the Ripper«, grunzte McGowan.

»Nur dass er selber aufgeschlitzt wurde«, erwiderte Ianson finster. »Und zwar ohne chirurgische Instrumente, so viel steht fest.«

»Ein Mann mit Hund«, sagte der alte Angus nachdenklich. »Aber keine Spuren ...«

»Der Schnee«, brummte der Inspektor.

»Und was machen wir als Nächstes?«

»Sie? Ich gehe davon aus, dass Sie weiterhin die Zoos und Tierparks in der Umgebung kontaktieren werden und nachfragen« – Iansons Blick heftete sich auf den kleinen Mann –, »damit wir absolut sicher sein können, dass auch wirklich kein Tier ausgebrochen ist. Dafür wäre ich Ihnen dankbar, Angus, denn mit Ihnen reden die wahrscheinlich eher als mit mir. Und was mich angeht ... ich werde mich in der Stadt noch mit den anderen Mädchen an Margaret Macdowells Arbeitsplatz – B. J.'s Weinlokal – unterhalten müssen. Aber ich zweifle nicht daran, dass sie alles bestätigen werden, was sie gesagt hat.«

»Warum machen Sie sich dann überhaupt die Mühe?«

»Ach, nur Routine!« Ianson zuckte die Achseln. »Wer weiß, vielleicht können sie mir ja noch ein bisschen mehr über John

Moffat erzählen? Ob er Feinde hatte oder dergleichen. Vielleicht weiß ja eine von ihnen irgendetwas.«

»Etwas über einen Mann mit Hund?«

»Zum Beispiel ...«

*Oder auch über eine Frau mit Hund?*, dachte der Inspektor. Hatte der alte Tierarzt nicht irgendwann eine »sie« erwähnt oder damit bloß das Tier gemeint? Und weshalb wich Angus so weit von seiner These, seiner ursprünglichen Schlussfolgerung ab? Glaubte er nun immer noch an die Wolfstheorie oder nicht? Und was war mit seinen Telefonaten?

»Mit wem haben Sie eigentlich gesprochen, Angus?« Ianson warf ihm einen Blick zu. »Mit den Leuten vom Zoo in Edinburgh?«

»Die stehen noch auf meiner Liste. Sehen Sie, das muss ich tun, und sei es auch nur, um mein Gewissen zu beruhigen.«

»Aber so recht glauben Sie selber nicht mehr daran?«

Der alte Angus guckte nur stumm.

»Nun?«

»Mord durch einen Hund! Es scheint mir immer wahrscheinlicher ...«

So langsam fing der Inspektor an, sich Gedanken zu machen. Im Grunde sagte McGowan gar nichts mehr; anscheinend wollte er ... irgendetwas verbergen? In der Regel verhielt er sich so, ehe er einen überraschenden Zug auf dem Schachbrett tat. Vielleicht sollte Ianson sich den Fall einmal etwas genauer aus der Perspektive des alten Angus betrachten – welchen Standpunkt dieser auch einnehmen mochte! Nun, da Angus sich von seiner Wolfstheorie zu verabschieden schien, sollte der Inspektor ihr vielleicht doch seine Aufmerksamkeit zuwenden.

Allerdings war Ianson sich ziemlich sicher, dass er aus Angus, falls dieser tatsächlich auf eine Spur gestoßen war, im Augenblick nichts weiter herausbekommen würde. Darum war es vielleicht besser, eine zweite Meinung einzuholen. Und sofern ihn sein Gedächtnis nicht trog, wusste er auch schon, wo er einen Hinweis auf eine weitere Meinung bekommen konnte: im Archiv ungeklärter Fälle der Polizeidirektion Edinburgh ...

Nachdem der Inspektor McGowan vor dessen Haus in einem heruntergekommenen, verfallenden Bezirk im Osten der Stadt abgesetzt hatte, schaute er in der Direktion vorbei und stellte

einen Antrag auf Akteneinsicht. Er brauchte eine Liste der Überfälle, die sich in den letzten fünf Jahren ereignet hatten, und wollte in Erfahrung bringen, ob Menschen oder Vieh während dieses Zeitraums von irgendwelchen Tieren angefallen worden waren. Noch rasch ein Anruf beim New Scotland Yard, und als er damit fertig war, konnte ihm das Archiv bereits erste Ergebnisse präsentieren: Die Rate von Angriffen durch Tiere, in der Regel Hunde, war ungewöhnlich hoch. Das konnte kein Zufall sein.

Er sprach den zuständigen Beamten auf weiter zurückliegende Fälle an: »Vor ungefähr dreißig Jahren! Damals war ich erst seit Kurzem bei der Polizei, und ich glaube, ich entsinne mich an einen derartigen Fall irgendwo oben im Norden, in einem Naturschutzgebiet, der einiges Aufsehen erregte. In der Folge quittierte ein Dorfpolizist den Dienst, nachdem sein Bericht als Unsinn abgetan und er selbst der Lächerlichkeit preisgegeben worden war. Könnten Sie das vielleicht für mich heraussuchen?«

Der Beamte, genauso groß und schlaksig wie Ianson, kniff die Augen zusammen. »Vor dreißig Jahren? Sie haben aber ein verdammt gutes Gedächtnis, Inspektor! Ich fürchte, so alte Akten haben wir nicht auf Microfiche. Das könnte eine Weile dauern! Aber wenn Sie es wünschen, kann ich natürlich nachsehen.«

»Ja, bitte«, nickte Ianson. »Wenn Sie die Akte finden, können Sie mich gern daheim anrufen.«

Er nahm den Stapel Papiere mit nach Hause in seine geräumige Mansardenwohnung in Dalkeith, bereitete sich ein leichtes Mittagessen und trug es mitsamt den Akten in sein Arbeitszimmer, wo er sich unter dem riesigen schrägen Dachfenster an den Schreibtisch setzte. Ianson arbeitete am liebsten bei natürlichem Licht, auch wenn es sich nur um das düstere, graue Licht eines Wintertages handelte. Sein Schachbrett stand auf einem kleinen Tischchen an der Wand, die Figuren noch in derselben Stellung, in der er und der alte Angus sie einige Abende zuvor zurückgelassen hatten. Irgendwann würden sie das Spiel wohl zu Ende bringen; doch im Augenblick waren sie auf etwas anderes aus.

Auf seinen Hühnchensalat-Sandwiches herumkauend, überflog der Inspektor die Seiten, die sie ihm auf der Direktion aus den Microfiche-Akten ausgedruckt hatten. Doch schon nach ein, zwei Minuten wurde ihm klar, dass es geraume Zeit dauern würde, das,

was ihn interessierte, auszusortieren, und da er für heute Abend ohnehin vorhatte, in die Stadt zu gehen und B. J.'s Weinlokal aufzusuchen, legte er eine Pause ein, um erst einmal zu telefonieren und einen Termin mit dem Chef des Lokals auszumachen.

Die Nummer hatte er von Margaret Macdowell bekommen. Kaum hatte er gewählt, erklang am anderen Ende der Leitung eine Frauenstimme, die das R, wie in Schottland üblich, leicht rollte. Auf seine Frage nach dem Inhaber erhielt er zur Antwort:

»Am Apparat – Bonnie Jean Mirlu!«

»Miss Mirlu – oder sollte ich sagen: Mrs? – ich weiß nicht, aber vielleicht ist Ihnen bereits bekannt, dass in der vergangenen Nacht eins Ihrer Mädchen überfallen wurde?« Und für den Fall, dass sie noch nichts davon gehört hatte, fügte er rasch hinzu: »Ich spreche von Margaret Macdowell – aber keine Sorge, ihr ist nichts geschehen. Ich bin der Inspektor, der den Fall bearbeitet.«

»Miss genügt«, sagte die Stimme. »Aber nennen Sie mich einfach B. J.! Und, ja, ich habe es schon gehört – Margaret rief an und erzählte es mir. Gibt es irgendetwas, was ich für Sie tun kann, Inspektor, äh ...?«

»Ianson. George Ianson. Ich hätte da ein, zwei Fragen, bei denen Sie mir vielleicht weiterhelfen können, reine Routine. Wie wär's mit heute Abend während Ihrer Öffnungszeiten? Ich werde es so kurz wie möglich machen und versuchen, Sie nicht von Ihrem Geschäft abzuhalten.«

»Aber was könnte ich denn schon wissen? Es ist mehrere Kilometer von hier entfernt passiert, und er war auch kein regelmäßiger Gast. Er ist den Mädchen bloß auf den Wecker gegangen, das ist alles.«

»Sie kannten ihn also? Dann muss ich Sie wirklich aufsuchen, B. J.!«

»Nun«, erwiderte sie seufzend, »wenn Sie das müssen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, was Sie sich davon versprechen.«

»Zu wievielt sind Sie ... im Lokal, meine ich?«

»Die vier Mädchen und ich. Aber Sie wollen uns doch nicht etwa alle befragen, oder?«

»Wie es aussieht, doch! Aber jede nur ein paar Minuten, versprochen!«

»Na gut«, stimmte sie widerstrebend zu. »Sagen wir, so gegen acht?«

»Das passt mir gut«, erwiderte er. »Dann bis heute Abend!«

Nachdem der Inspektor den Hörer aufgelegt hatte, saß er stirnrunzelnd da, ehe er sich wieder seinen Papieren zuwandte. Irgendetwas stimmte nicht mit ihrem Dialekt. Oh, sie imitierte ihn verdammt gut, aber er war nicht echt. Oder vielleicht *zu* echt?

Er dachte eine Zeit lang darüber nach, dann schnippte er mit den Fingern. Das war es! B. J. Mirlus Akzent war weder falsch noch aufgesetzt, er klang einfach altmodisch. Heutzutage hörte man in der Stadt niemanden mehr, der so redete. Sie klang eher wie jemand aus dem letzten Jahrhundert – aus den Highlands womöglich, so wie seine Großmutter, Oma Ianson, Gott hab' sie selig, als George noch ein kleiner Junge war. Vielleicht stammte diese B. J. ja aus dem Norden und die geschwollene Redeweise in Edinburgh war ihr fremd? Er musste sie danach fragen, wenn auch nur aus rein persönlicher Neugier ...

Der Inspektor brauchte geschlagene zwei Stunden, um sich durch die kopierten Akten zu wühlen. Die abgeschlossenen Fälle (hauptsächlich Strafanzeigen, von vereinzelt Klägern erhoben oder von Eltern, deren Kinder von ganz normalen Hunden angefallen worden waren; in einer Reihe von Fällen hatten aufgebrachte Bauern streunende Hunde, die ihren Herden nachstellten, erschossen) wanderten auf einen Stapel, die ungelösten auf einen anderen. Diesen zweiten Stapel unterteilte Ianson noch einmal, und zwar je nachdem, ob ein Mensch oder ein Tier angefallen worden war oder jemand irgendetwas gesehen hatte. Letzteres, weil kein Mangel an Berichten über riesenhafte, in der Regel nicht näher bekannte, die Wildnis durchstreifende Kreaturen herrschte. Genau die Art Fälle, die Angus McGowan reizte.

Der Inspektor hingegen interessierte sich nicht im Geringsten für Verwandte der Wildkatzen von Bodmin Moor, Riesenhunde in Dartmoor oder das Ungeheuer von Loch Ness. Die Ungeheuer, mit denen er zu tun hatte – und zwar von Berufs wegen – waren allesamt menschlicher Natur. Oder in diesem speziellen Fall vielleicht auch beides. Ein Mann mit Hund, aye. Oder etwa eine Frau mit Hund ...?

Ehe Ianson sich den maßgeblichen Teilen seiner diversen Stapel zuwenden konnte, klingelte das Telefon – ein Freund aus dem Kriminalarchiv von New Scotland Yard. »George, wir haben deine

Anfrage erhalten«, sagte Peter Yanner. Yanner war früher auch Inspektor gewesen, doch nun verbrachte er seine Zeit damit, hinter seinem Schreibtisch auf den Ruhestand zu warten. »Und ich habe die Berichte von heute Morgen gelesen. Sag bloß, du arbeitest an der Sache in, äh, Aucherbecky?«

»Small Aucherbecky«, verbesserte Ianson ihn. »Eine hässliche Angelegenheit, Peter. Kaum ist ein Fall abgeschlossen, tut sich schon wieder ein neuer auf.«

»Ja, so ist es«, meinte Yanner. »Ich nehme an, du bist hin- und hergerissen, auf der einen Seite ganz froh, dass du einen weg hast, auf der anderen ärgerst du dich wahrscheinlich darüber, dass gleich wieder ein neuer auftaucht. Wie mit den Bandenkriegen hier bei uns! Es macht keinem was aus, wenn es mal einen wirklich üblen Burschen erwischt, trotzdem bleibt immer noch die Frage, wer es getan hat. Schade, dass sie sich nicht alle gegenseitig umbringen können, eh?«

»Mord ist Mord«, entgegnete Ianson. »John Moffat hat dafür bezahlt, aber an wen?« Er zuckte die Achseln, wenn auch nur für sich selbst. »Nun, was hast du für mich?«

»Ich versuche bloß, ein paar Dinge auf die Reihe zu kriegen«, erwiderte Yanner. »Große Hunde, die Menschen anfallen, sagst du. Also Tiere! Aber wie wäre es mit Lykanthropie?«

»Eh?«

»Wir hatten hier mal so einen Kerl, der sich für einen Werwolf hielt. Hat auch Polizisten umgebracht! Das war vor gut drei, vielleicht dreieinhalb Jahren. Wir erwischten ihn schließlich ... aber der ganze Fall war äußerst merkwürdig. Du musst wissen, es blieben jede Menge Fragen offen! Aber wenn das Innenministerium erst mal das Mäntelchen des Schweigens ausbreitet, dann war's das. Fall erledigt!«

»Tatsache?« Kaum war das Wort Lykanthropie gefallen, begannen die Gedanken des Inspektors abzuschweifen. Er sah keine Verbindung zu seinem gegenwärtigen Fall und nahm nicht viel von dem auf, was ihm da erzählt wurde. »Also kein großer, tollwütiger Hund? Jedenfalls kein *richtiger* Hund?«

»Deshalb rufe ich ja an«, erklärte Yanner ihm. »Ich meine, noch größer als ein Werwolf geht es doch gar nicht, oder?«

Endlich machte es bei Ianson »klick«. Ihm war zwar klar, dass dies nichts mit seinem Fall zu tun hatte, aber sein Instinkt sagte

ihm, er solle der Sache nachgehen. »Der Fall ist demnach abgeschlossen? Ihr habt ihn erwischt? Und weshalb glaubst du, das könnte von Interesse für mich sein? Ich meine, Lykanthropie! Komm schon, Peter! Was hältst du davon?«

»Es ist komisch, das ist alles ...«

»Komisch?«

»Na ja, nicht zum Lachen, einfach merkwürdig! Okay, anscheinend bist du nicht im Bilde, also lass mich erklären. Diese Sache mit dem Werwolf: Der Kerl wurde mit einer Armbrust getötet, mit einer silberüberzogenen Pfeilspitze.«

»Was? Die Polizei benutzte eine Armbrust?« Das begriff Ianson nicht.

»Nein, nicht die Polizei, sondern derjenige, der ihn tötete, wer auch immer das war!«

»Heißt das, wir hatten Hilfe von außerhalb? Vom SAS?«

»Nein.«

»Secret Service?«

»Nicht dass ich wüsste. Soweit ich weiß, war es irgendjemand anders, der es auf ihn abgesehen hatte.« Und ehe Ianson weitere Fragen stellen konnte, fuhr er fort: »Vor ein paar Monaten hatten wir dann noch einen Fall, und zwar oben bei dir.«

»Was für einen Fall?« Oben in seiner Gegend? Mit einem Mal war der Inspektor ganz Ohr.

»Mord, oben am Spey, nicht weit von Kinraig! Du erinnerst dich doch sicherlich noch an diese Tibetaner, die dort umgekommen sind, George? Ein Sektenkrieg oder etwas in der Art! Zwei Tote in einem Fahrzeugwrack und ein ganzer Haufen Tibeter, die des Landes verwiesen wurden.«

Ianson legte die Stirn in Falten. »Ich entsinne mich an die Schlagzeilen, aber an dem Fall selbst habe ich nicht mitgearbeitet. Das war außerhalb meines Zuständigkeitsbereichs. Und überhaupt, was hat das Ganze mit Hunden zu tun, die Menschen anfallen – oder meinetwegen auch mit Lykanthropie?«

»Möglicherweise gibt es eine Verbindung«, sagte Yanner. »Immerhin wurde die gleiche Mordwaffe benutzt – eine Armbrust. Und die gleichen silbernen Pfeilspitzen ...«

»Bolzenspitzen«, brummte Ianson, eher zu sich selbst als an Yanner gewandt.

»Wie bitte?«

»Mit einer Armbrust verschießt man keine Pfeile, sondern Bolzen!«

»Was auch immer«, entgegnete Yanner. »Jedenfalls wurde unser Irrer, der sich für einen Werwolf hielt, von einem Silberbolzen getötet, und einer dieser Hare-Krishna-Typen ebenfalls. Der andere ist im Auto verbrannt. Ich weiß nicht, vielleicht hat es ja nichts zu bedeuten, aber es fiel mir auf, das ist alles. Ein sogenannter Werwolf und eine Armbrust mit silbernen Pfeil-, äh, *Bolzenspitzen!* Und dann deine Anfrage, ob irgendwelche Tiere oder Hunde Menschen angefallen hätten: Schottland, ein Mord und schon wieder silberne Bolzenspitzen. Ein bisschen verwirrend, ich weiß, aber so arbeitet mein Hirn nun mal!«

Ianson fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und schüttelte dann den Kopf, obwohl Yanner ihn ja gar nicht sehen konnte. »Aber welche Verbindung sollte es zwischen dem Mord letzte Nacht und den Todesfällen am Spey geben? Ich meine, wie passt unser John Moffat da hinein? Das sehe ich nicht, Peter!«

»Ich auch nicht, aber schließlich werde ich auch nicht dafür bezahlt. Ich führe bloß die Bücher. Du bist der Mann vor Ort. Aber wie dem auch sein mag, vielleicht hätte ich meine Nase nicht hineinstecken sollen. Tut mir leid, wenn ich die Angelegenheit unnötig verkompliziert habe!«

»Aber keineswegs, nicht im Geringsten! Nein, du hast mein Interesse geweckt. Lass mir alles zukommen, was du über diesen Lykanthropen hast, ja? Und natürlich auch die ganzen Routinesachen.«

»Klar!«

»Du sagst, der Fall sei abgeschlossen?«

»Ganz recht!«

»Ohne dass sie den Mörder haben? Den Mörder des Mörders, meine ich?«

(Ein unsichtbares Achselzucken.) »Der Kerl hat Polizisten umgebracht, George!«

»Und alle Beteiligten waren mit dieser Lösung einverstanden?«

»Anscheinend ja.«

»Merkwürdig!«

»Das sagte ich doch ...«

»Vielen Dank für deinen Anruf, Peter!«

»Keine Ursache! Ich schicke dir das ganze Zeug so bald wie möglich!«

»Vielen Dank. Tschüss ...« Langsam ließ Ianson den Hörer auf die Gabel sinken.

Danach war der Papierkram nur noch langweilig – jedenfalls eine Zeit lang, bis der Inspektor sich die Liste mit den »Sichtungen« vornahm. Zunächst überflog er sie nur, schüttelte hin und wieder den Kopf und murmelte ungläubig vor sich hin. Dann legte er den Bericht beiseite. Diese sogenannten »Sichtungen« deckten so ungefähr alles ab, was man sich vorstellen konnte.

Nessie natürlich (der Aussage eines betrunkenen Wildhüters zufolge, der dies der Polizeiwache in Drumnadrochit gemeldet hatte) ebenso wie Wildkatzen, die über eine Hühnerfarm in Aboyne hergefallen waren; dazu noch streunende Hunde, die in Braemar unweit von Balmoral und selbst am Fuß von Arthur's Seat direkt in Edinburgh Schafe gerissen hatten. Und ...

... und auch Wölfe, die jemand in Newtonmore bei Blaire Atholl und im Pass von Killiecrankie gesehen haben wollte. Desgleichen in Crianlarich unterhalb des Ben More sowie in Carrbridge und Nethybridge am Fluss Spey! Große, graue Wölfe, bei Gott! Gleich ein halbes Dutzend Fälle, bei Weitem zu viele!

Also wusste der alte McGowan womöglich doch etwas. Doch weshalb sagte er dann nichts? Oder konnte es sein (der Inspektor schüttelte besorgt den Kopf), dass er, George Ianson, sich hier einen Bären aufbinden ließ? Und, zum Teufel, in diesen abgelegenen Kaffs gab es jede Menge Gruselgeschichten. Lauerte hier nicht in jedem See irgendein Ungeheuer? Nun ja, und solange dies die Touristen anzog, würde es auch so bleiben, darauf konnte man Gift nehmen!

In Newtonmore hatte in einer nebligen Nacht jemand einen riesigen grauen Hund mit glühenden Augen die Straße entlangtrotten sehen ... ein Wolf? Keineswegs, lediglich ein großer Hund! Und die beiden, die im Pass von Killiecrankie gesichtet worden waren? Betrachtete man es vernünftig, handelte es sich wahrscheinlich bloß um einen Mann, der mit seinen Schäferhunden spazieren gegangen und mal eben kurz im Gebüsch verschwunden war: Die Hunde bleiben stehen, warten auf ihn, richten sich vielleicht auf die Hinterbeine auf, als ein Auto vorüberfährt, und ziehen sich auf den Randstreifen zurück. Der Autofahrer – der bereits den einen oder anderen Schluck intus hat – sieht im Scheinwerferlicht

ihre Augen auflodern. Auf den gewundenen, baumgesäumten Straßen und felsigen Hängen im Tal des Spey konnte man in einer nebelverhangenen Vollmondnacht alles Mögliche sehen und schwören, dass es da war. Verdammt, vor einem Jahr hatten sie dort fliegende Untertassen gesichtet! Und unten in Sussex ebenfalls, und in Devon und Dorset Kreise in Getreidefeldern!

Was also bereitete ihm Sorge?, fragte Ianson sich. Und schon im nächsten Moment hatte er die Antwort. Auf der Polizeidirektion war er nicht gleich darauf gekommen, doch nun fiel es ihm wieder ein. Diese dämlichen Berichte halfen seinem Gedächtnis auf die Sprünge: die Sache mit dem Dorfpolizisten, der vor über dreißig Jahren wegen eben einer solchen Sichtung seinen Dienst quittiert hatte! Aber da war noch mehr gewesen. Nicht *bloß* eine Sichtung ... es hatte auch ein Opfer gegeben! Keinen Menschen, sondern ein Tier! Und auch nicht irgendein Tier, sondern ein Wisent! Einer Kreatur dieser Größe hatte etwas die Eingeweide herausgerissen!

Und der Ort ...

... Das Ganze war in den Highlands passiert, in einem Wildreservat unweit von Kincaig. Damals war der Park noch recht winzig gewesen, kein Vergleich zu dem, was er heute war; eigentlich war er erst sechzehn Jahre später offiziell eröffnet worden. Dennoch war er mit einer netten Auswahl an »Highland«-Tieren bestückt gewesen, von denen es viele bereits seit Jahrhunderten nicht mehr in Schottland gab: Braunbären, Biber, Rentiere und so weiter. Und natürlich auch Wisente.

Kincaig. Am Fluss Spey. Diese Tibetaner hatten ebenfalls dort ihr Leben gelassen. Dazu die Sichtungen oben bei Carrbridge und Nethybridge! Aber Wölfe – noch dazu gottverdammte Werwölfe, Herr im Himmel! Um ein Haar hätte Ianson sich selber ausgelacht. Doch das tat er nicht und würde es auch nicht tun, nicht ehe er in dem Tierpark nachgefragt hatte, ob sie auch Wölfe hielten!

Hatte der alte Angus dies etwa andeuten wollen und sich dabei ins Fäustchen gelacht, als er Ianson erzählte, es gäbe Pläne, oben im Norden in einem Naturschutzgebiet wieder Wölfe anzusiedeln? Hatte man vielleicht bereits welche ausgesetzt und Angus wusste davon? In diesem Fall würde er schummeln! Was, der alte Angus? *Ha!* Mit seinem »Wie soll ich mitspielen, wenn Sie mich im Dunkeln

tappen lassen?« Und: »Ich muss schon wissen, welche Züge Sie machen.« Dieser gerissene, alte Fuchs!

Es dürfte nicht schwerfallen, das zu überprüfen. Ein Anruf im Park, und die Sache wäre erledigt. Doch noch etwas anderes beunruhigte den Inspektor, so viel war ihm klar, etwas, was er aus Mythen und Legenden kannte. Er schnippte mit den Fingern, als es ihm wie Schuppen von den Augen fiel: Silber! Versilberte Armbrustbolzen! Um einen Werwolf zu töten, brauchte man eine silberne Waffe, oder etwa nicht?

Was für eine *Art* Hilfe hatte die Londoner Polizei damals hinzugezogen, um mit ihrem Lykanthropen – oder vielmehr: ihrem Irren – fertig zu werden? Und wer auch immer der Jäger war, weshalb hatte er einen silberüberzogenen Armbrustbolzen benutzt? Doch gewiss nicht aus dem »naheliegenden« Grund? Oder war er womöglich ebenfalls durchgeknallt ...?

Eine ganze Weile saß der Inspektor nur da und dachte nach ... beziehungsweise, er ließ seinen Gedanken freien Lauf. Manchmal ließ sich ein Problem auf diese Art am ehesten lösen.

Es dämmerte bereits. Kurze Tage, lange Nächte, und der Mond ging auf. Ianson entsann sich: Als er vor ein oder zwei Abenden hier über irgendeinem Fall gebrütet hatte, hatte der fast volle Mond sehr tief gestanden. Das konnte nur heißen, dass gestern Nacht ... Vollmond gewesen war?

*Woran* dachte er da eigentlich? Was, *zum Teufel*, ging ihm da durch den Kopf?

Er stand auf, streckte sich und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Guter Gott, es war schon Viertel vor fünf! Der Nachmittag war wie im Flug verstrichen. Er trat ans Fenster und blickte hinaus auf die Dächer von Dalkeith, über denen sich durch die grauen Abendnebel bereits zu drei Vierteln der Vollmond abzeichnete ...

Er machte das Licht an, kehrte an seinen Schreibtisch zurück und zuckte heftig zusammen, als das Telefon läutete. Ein Beamter aus dem Polizeiarchiv meldete sich. »Ich mache in ein paar Minuten Feierabend«, sagte er. »Aber ich dachte mir, das könnte Sie interessieren. Ich habe Ihre Akte rausgesucht – die Sache in Kincaig vor fast dreißig Jahren? Wollen Sie morgen vorbeischauen, oder wie machen wir das?«

»Nein«, entgegnete Ianson. »Ich bin heute Abend in der Stadt.

Hinterlegen Sie sie an der Information. Dort werde ich sie abholen.«

»In Ordnung, aber Sie müssen dafür unterschreiben. Und noch etwas! Dieser Wachtmeister, der den Dienst quittierte? Über die Besoldungsstelle habe ich ihn ausfindig gemacht ... Er bezieht eine Erwerbsunfähigkeitsrente wegen einer kleinen Verletzung, die ihm damals zugefügt wurde. Er heißt Gavin Strachan, aus Kingussie. Aber kurz nach seinem Ausscheiden ist er hierhergezogen.«

»Hierher?«

»Einer dieser Zufälle. Er wohnt nicht weit weg von Ihnen, in Dalkeith. Zu Fuß zehn Minuten die Penicuik Road hinunter.«

»Vielen Dank«, sagte der Inspektor. »Das erspart mir eine Menge Arbeit.«

»Keine Ursache! Noch einen schönen Abend!«

»Ihnen auch«, erwiderte Ianson. Er blickte aus seinem Fenster hinaus auf den Mond und hoffte, dass der Abend gut werden würde. Zumindest der Anfang war vielversprechend ...

Da es noch zu früh zum Abendessen war und viel zu früh, um sich bereits für seine Verabredung in B. J.'s Weinlokal fertig zu machen, ging Ianson noch einmal die Berichte durch. Er sah sich die Fälle an, bei denen Menschen angefallen worden waren. Und obwohl fünf Jahre seiner Meinung nach immer noch eine recht lange Zeitspanne waren, gab es – gemessen an der Zahl der Vorfälle – viel zu viele Rottweiler und Dobermänner in der Umgebung. Und was Menschen betraf, die ins Gesicht gebissen wurden – einfach grässlich! Schlimmer noch, zahlreiche dieser Überfälle waren tödlich ausgegangen!

*Was, zum Teufel, bringt einen Hund dazu, fragte sich der Inspektor, ein Kind ins Gesicht zu beißen?* Und was trieb sie dazu weiterzumachen, selbst wenn das Opfer nur noch ein Haufen blutiger Fetzen war? Es war wohl der Wolf in ihnen! Das einzig Gute daran war, dass in nahezu jedem Fall, in dem ein Hund durchdrehte und jemanden anfiel, der Besitzer ermittelt werden konnte. Neun von zehn dieser Tiere – dieser Hunde also – waren getötet worden. Ianson war noch nie ein großer Hundefreund gewesen, und auch für ihre Halter hatte er nicht allzu viel übrig.

Blieben noch die ungelösten Fälle ...

Doch dem Inspektor brannten bereits die Augen; die restlichen